Der Volksbildner Jeremias Gotthelf

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät

der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M.

vorgelegt von

Tony Zander

aus Frankfurt am Main.

Limburg a. d. Lahn 1936

Druck der Limburger Vereinsdruckerei G. m. b. H.

Der Volksbildner Jeremias Gotthelf

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät

der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M.

vorgelegt von

Tony Zander

aus Frankfurt am Main.

Limburg a. d. Lahn 1936

Druck der Limburger Vereinsdruckerei G. m. b. H.

Referent: Professor Dr. F. Schultz

Korreferent: Professor Dr. J. Schwietering

Tag der mündlichen Prüfung: 18. Dezember 1935

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern und Brüdern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552326_0029

Inhalt

Seite

Einleitung. Gotthelf in der deutschen Literaturgeschichte . . 7

I. Kapitel. Die geistige Heimat im Kalvinismus 10
1. Die psychologisch-ethischen Elemente der Religion Gotthelfs 10
2. Gotthelfs Stellung innerhalb des Schweizer Kalvinismus während des 19. Jahrhunderts 15
3. Der seelsorgliche Wirkungskreis 20

II. Kapitel. Bildung als geistiges Wachstum 25
1. Familie 26
2. Schule 29
3. Volk 31
4. Kirche 33

III. Kapitel. Nachweis der Volksbildungsarbeit an den Werken 36
1. Geld und Geist oder die Versöhnung 36
Uli der Pächter 41
2. Leiden und Freuden eines Schulmeisters 47
Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz 49
3. Zeitgeist und Bernergeist 54
Hans Jakob und Heiri oder die beiden Seidenweber 57
4. Der Sonntag des Großvaters 59
Die Wassernot im Emmental am 13. August 1837 . 64

Zusammenfassung. Gotthelfs volksbildnerische Bedeutung in der Menschheitsgeschichte 66

Literaturverzeichnis 68

Einleitung

Jeremias Gotthelf, der deutsch-schweizer Volksdichter des neunzehnten Jahrhunderts, hat in der deutschen Literaturgeschichte bis in die jüngste Vergangenheit[1]) hinein verschiedenste Deutung und Wertung erhalten. Maßgebend in der mannigfaltigen Auslegung dieser Dichterpersönlichkeit scheint uns einmal die wissenschaftliche Herkunft der Darsteller, (als Literarhistoriker, Soziologen, Theologen, Psychologen, Pädagogen, Linguisten), die immer wieder aus ihrer Zeit heraus, von ihrem gegenwärtigen wissenschaftlichen Standpunkt her die Gestalt Jeremias Gotthelf neu zu schauen, neu zu deuten suchen. Doch vor allem ist wohl Gotthelf selbst das Rätsel, das Problem, an dem so viele schon gerüttelt haben, ohne es vollständig lösen zu können. Unerschütterlich fest steht der Felsblock noch mit unerforschten Tiefen. Hineinzuleuchten in diese eigenartige Dichtergestalt wird daher für den Literarhistoriker allemal von besonderem Reiz sein.

Werner Günther hat — wie die Kritik ganz richtig von ihm sagt — den Zugang zum ewigen Gotthelf eröffnet. Für ihn ist Gotthelf der Dichter der Heiligung, der allem Tun des Menschen christliche Weihe gibt. Religion ist ihm die Grundlage, auf die er Dichter und Werk stellt. Hierin hat Günther unserer Darlegung entscheidend vorgearbeitet. Nur wollen wir versuchen — so gewagt es auch erscheint — Gotthelfs Stellung innerhalb des Schweizer Kalvinismus während des neunzehnten Jahrhunderts aus seinem Werk herauszuarbeiten und darauf die folgenden Ausführungen aufzubauen. Gründen werden wir uns auf die eingehende Darstellung des schweizerischen Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert von Paul Wernle,[2]) der in seinem Vorwort eigens betont: „Es schwebte mir damals der kühne Plan vor, die Geschichte des schweizerischen Protestantismus im 19. Jahrhundert zu schreiben, um damit die geschichtliche Grundlage für das Ver-

[1]) Siehe Werner Günther, Der ewige Gotthelf, Erlenbach-Zürich-Leipzig 1934.

[2]) Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert, 3 Bde., Tübingen 1923.

ständnis der Gegenwart zu legen. Zu dem Ende begann ich mit dem Studium der Kirchengeschichte der Helvetik, die bei uns das Jahrhundert einleitet und deren politische Seite von der schweizerischen Geschichtsforschung bereits in prächtigen Darstellungen verarbeitet ist; ich setzte ein mit der Durcharbeitung der Stricklerischen Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik, warf mich dann auf die das Gebiet von Kirche und Schule behandelnden Aktenbände des helvetischen Archivs auf der schweizerischen Landesbibliothek in Bern und bereiste die kantonalen Archive der reformierten oder paritätischen Orte, um überall das kirchliche Material aus diesem Zeitraum zu sammeln. Allein ich hatte den Stoff zur Erforschung der Helvetik in religiöser und kirchlicher Hinsicht noch nicht beisammen, als mir klar wurde, daß mein Einsatzpunkt falsch gewählt war. Die Darstellung einer revolutionären Epoche ohne genaue Kenntnis des ancien régime fällt ins Reich des Unmöglichen und sollte gar nicht versucht werden. Ich mußte daher mit meinem Plan nach rückwärts greifen und für die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge in den 3 letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts die Arbeit zu leisten suchen, die für das politische Gebiet im engeren Sinn längst geleistet ist."[3])

Trotz Wernles Warnung erscheint es uns als ernste Notwendigkeit, für die nachstehenden Darlegungen auf dieses Wagnis einzugehen. Als Hoffnungsanker winkt uns Wernles Aussage, daß er den eigentlichen Zweck seines Werkes, die Grundlegung für das neunzehnte Jahrhundert während seiner Arbeit nie aus den Augen verloren habe.[4]) Die schwierige Aufgabe wollen wir dahin erleichtern, daß wir — wie schon oben erwähnt ist — nur Gotthelfs Stellung innerhalb des Schweizer Kalvinismus während des neunzehnten Jahrhunderts betrachten und uns dabei in erster Linie auf Gotthelfs Ansichten berufen, wie sie in seinen Werken zum Ausdruck kommen. Erst wenn diese nicht ausreichen, werden wir Briefstellen von Gotthelf und seiner Zeitgenossen heranziehen.

Gotthelfs geistige Heimat im Kalvinismus ist aber nur ein vorbereitender Teil in unseren Erörterungen über Gotthelf den Volksbildner. Der Begriff des Dienstes der Literatur am

[3]) Ebenda, Bd. I, S. V.
[4]) Vgl. ebenda S. VI.

Volk steht sowohl in den theoretischen Ausführungen als auch in der Darlegung von Gotthelfs volksverbundener Dichtung im Vordergrund. In beiden Fällen soll der Dichter zunächst aus seiner Zeit und seinem Volk heraus begriffen und dann auf die Erfüllung seiner Verpflichtung an die Menschheit, die ihn trägt und nährt und ihrerseits seiner bedarf, hingewiesen werden.

Zum Schluß wollen wir noch auf die umfangreichen Vorarbeiten, die zur Behandlung dieses Themas nötig waren, hinweisen, um das Literaturverzeichnis verständlich zu machen. Obwohl die Mehrzahl der dort erwähnten Bücher innerhalb der Arbeit keine namhafte Berücksichtigung findet, haben doch alle Schriften irgendwie dazu beigetragen, das Bild über den Volksbildner Jeremias Gotthelf zu klären und verdienen daher die Erwähnung.

1. Kapitel.

Die geistige Heimat im Kalvinismus.

1. Die psychologisch-ethischen Elemente der Religion Gotthelfs.

So eindeutig und unproblematisch Jeremias Gotthelf von seinen ersten Darstellern im Leben und im Werk gesehen wurde — als Emmentaler Pfarrer verwurzelt im Kalvinismus, energievoller Tatmensch in seinem Wirkungskreis — so vielfältig sind die Kräfte, die von frühester Jugend an sein Wesen bestimmen. Sie bilden und formen in ihm den Knaben weltoffen und phantasiereich, den Jüngling selbständig, nach Idealen strebend, den Mann pflichtbewußt und tief religiös. Aber erst nach ihrem harmonischen Ausgleich drängen diese Kräfte Gotthelf in der Reife der vierziger Jahre zum Schreiben. Klar, gemessen, einfach, schlicht tritt der deutschschweizer Pfarrer Albert Bitzius als Schriftsteller Jeremias Gotthelf vor uns.

Weltoffenheit, Eigengesetzlichkeit, Pflichtbewußtsein, Wahrheitsliebe und ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl sind Merkmale, die Muret an Gotthelfs Vater Sigmund Friedrich Bitzius, Pfarrer von Morat, schon rühmt, wenn er von ihm erzählt, wie er, wegen einer Predigt angeklagt, den Namen des Klägers zu wissen fordert. Da er nicht genannt wird, läßt er die Predigt öffentlich drucken. „Cette attitude décidée d'un homme, chez qui le sentiment du devoir s'allie à une conscience nette de ses droits, et qui, dans la revendication de ces droits, ne montre pas un respect excessif des puissances, cette attitude passera du père au fils."[1]) Der vom Vater ererbte Zug für das unerschrockene Sich-Durchsetzen in Gotthelfs Wesen wird grundlegend für seine spätere Geisteshaltung, die ihn mit offenem, wachsamem Blick die Geschehnisse seines Jahrhunderts verfolgen läßt, die ihn eingreifen läßt in die so-

[1]) Gabriel Muret, Jérémie Gotthelf. Sa Vie et ses Oeuvres, Paris 1912, Kap. I, S. 2. — Vgl. hierzu: Walter Muschg, Gotthelf. Die Geheimnisse des Erzählers, München 1931, S. 25.

zialen, politischen, religiösen Wirren der Zeit und die immer wieder in seinem Christentum ihren Wegweiser findet.

Bartels[2]) greift schon zur Charakterisierung von Gotthelfs Eigenart auf seine Abstammung zurück. Albert Bitzius kommt aus einer alteingesessenen Berner Aristokratenfamilie. Vater und Großvater waren Pfarrer der kalvinischen Kirche. „Sowohl die aristokratische wie die geistliche Abstammung ist für die Erklärung seines Wesens wichtig", schreibt Bartels. Nicht unwesentlich erscheint es uns, auf Bartels Bemerkung näher einzugehen. Denn der aristokratisch-geistliche Grundzug in Gotthelfs Wesen ist es vor allem, der ihn zum Seelsorger, zum Führer der Menschenseele bestimmt. Gotthelf wird gerade dann zum Aristokraten — wie wir später noch deutlicher zeigen werden — wenn es gilt, das Volk emporzuführen zum Seelenadel, der auch in niedriger Arbeit, in untergeordneter Stellung erworben werden kann, wenn nur der Mensch mit Goethe sei edel, hilfreich und gut. Hier liegt schon ein Ansatzpunkt, Gotthelf, wie Günther es tut, den großen Klassikern der Menschheit zuzuzählen.

Der Tradition gemäß, mehr noch dem eigenen Triebe nach leistet Gotthelf der inneren Stimme Folge. Er wird Theologe, Seelsorger, Berater aller Menschen, die Freude und Leid zu ihm tragen. Die Weichheit, die Gemütstiefe, die in seinem Wirkungskreis zum tätigen Ausdruck kommen, sind wohl ein Erbe der Mutter, Elisabeth Kohler. Manuel[3]) schildert sie als lebensfrohe, temperamentvolle, gütige Frau, die ihre Kinder schlicht und einfach, ganz nach ihrem gesunden, verständigen Empfinden erzog. Den Phantasiereichtum, die weichen Empfindungen, die tief-innerliche Religiosität hat Gotthelf ihr zu danken. Vater und Mutter haben in Gotthelf den Menschen geformt, dessen Sein und Wirken durchglüht ist von dem heiligen Feuer christlichen Glaubens, aber auch von der schlicht-volkstümlichen Frömmigkeit des einfachen Bauernvolkes. Das ist ihr Verdienst.

Hineingeboren in die Schweizer Welt des neunzehnten Jahrhunderts — zu Murten am 4. Oktober 1797 — ist Jeremias Gotthelf ihr mit Leib und Seele hingegeben. In ihm ruhen die gleichen Lebenselemente wie in seinem Volk. Sie bilden das Fundament für seine geistige Entwicklung. Sie geben seinem Studium Weg und Ziel an.

[2]) Adolf Bartels, Jeremias Gotthelf, Leipzig-Berlin 1902, S. 5.
[3]) C. Manuel, Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf). Sein Leben und seine Schriften, Berlin 1857, S. 11.

Ganz natürlich ist es daher, wenn Gotthelf in seinen philosophisch-theologischen Studien zunächst auf Pestalozzi, den großen Schweizer Zeitgenossen gewiesen wird, dessen pädagogisches Wirken er schon früh kennen und schätzen gelernt hat. Pestalozzi[4]) ist es, der einzigartig tief den Begriff der Volks- und darüber hinaus der Menschheitsbildung philosophisch und pädagogisch erfaßt hat. Er geht aus von der Frage nach dem Wesen des Menschen.[5]) Die Bestimmung dieses Wesens ist für ihn erstes Erfordernis. Die Wahrheit, die Ruhe und Lebenserfüllung ist, muß der Mensch nach Pestalozzi erstreben. Den Weg zu dieser Wahrheit findet er im Innersten seiner Natur. Es kommt demnach auf den Gang, die Ordnung der Natur an. Nach ihr findet der Mensch die Wahrheit so wie er sie für seine Lebenslage braucht. Der Raum des Wissens, in den der Mensch hineingestellt ist, umfaßt aber nicht alle Wahrheit, sondern nur einen ganz begrenzten Teil. Dieser Raum beginnt in nächster Nähe des Menschen, um von da nach allen Seiten hin auszustrahlen, aber immer mit der Blickrichtung auf den Kernpunkt der Wahrheit. So ist für Pestalozzi die Wahrheit die Kraft zum Handeln, die Quelle der Bildung, die Bestimmung des ganzen Wesens der Menschen- und damit der Humaniätsbildung: „Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur, in dir liegt die Kraft und die Ordnung dieser weisen Führerin, und jede Schulbildung, die nicht auf diese Grundlage der Menschenbildung gebauet ist, führt irre."[6]) Pestalozzi greift in scharfen Worten die Schulbildung seiner Zeit an, die „Schall und Rede und Wort anstatt Wahrheit aus Realgegenständen"[7]) zur Grundlage der Bildung hat. Auch weist er „das zerstreute Gewirre des Vielwissens"[8]) aus der Bahn der Natur heraus. Die Unterweisung der Natur ist nicht zwingend und doch „ist in ihrer Bildung Festheit und in ihrer Ordnung ist haushälterische Genauigkeit".[9]) Nach Pestalozzi sollen die elementaren Wesensgrundlagen, die im Innern des Menschen selbst liegen, an erster Stelle ausgebildet werden. Er fordert

[4]) J. H. Pestalozzis ausgew. Schriften, hrsg. von Fr. Mann, 4 Bde., (Bibl. päd. Klass.) 4. Aufl., Langensalza 1889—1894.

[5]) Vgl. Pestalozzi, Die Abendstunde eines Einsiedlers, bearb. v. Karl Richter, Leipzig 1885, Pädagog. Bibliothek Bd. XVII. 1. Abtlg.

[6]) Ebenda S. 3.

[7]) Ebenda S. 2.

[8]) Ebenda S. 3.

[9]) Ebenda S. 3.

also eine elementare Menschenbildung, die den „Mann der Einfalt und der Unschuld" formt, der „mit reiner, folgsamer Anwendung seiner Erkenntnisse und mit stillem Fleiß jede seiner Kräfte und Anlagen übet und braucht."[10]) Ihn allein hat die Natur zur wahren Menschenweisheit gebildet. Diese grundlegende Menschenbildung ist keine unstäte Allgemeinbildung, sondern ist auf das Wesenhafte, das Lebendige gerichtet, das im Einzelmenschen sich darstellt. Und solche Menschenbildung führt zu einer inneren Berufsbildung, zu der Pestalozzi die Menschen erziehen will. Er stellt den einzelnen sogleich mitten in das soziale Leben hinein. Das ist das Besondere, Arteigene bei Pestalozzi, in dem er sich scharf von seiner Zeit — dem Humanitätszeitalter — abhebt. Die Umgebung, in die der einzelne hineingeboren wird, ist ihm höchst wichtig zur Bildung und Bestimmung seines Wesens. Und die Erziehung hat sich den Bedürfnissen, den Sitten der Lebenssphäre, vor allem aber der zukünftigen Berufsarbeit anzupassen. Darum sieht Pestalozzi im „Vaterhaus die Schule der Sitten des Staates",[11]) darum ist ihm die Familienbildung das Vorbild der Volksbildung, denn die Eltern sind die von Gott bestimmten ersten Erzieher des Kindes. So ruht Pestalozzis elementare Menschenbildung letztlich in seiner Religiosität, sein Bildungsbegriff hat die tiefste Verinnerlichung erreicht.[12]) Daß Gotthelf in seinen Anschauungen von Pestalozzis Ideen und praktischen Maßnahmen aufs eindringlichste bestimmt ist, wird uns im Verlauf dieser Arbeit immer klarer werden. Darum halten wir es auch nicht für notwendig, hier schon mit unseren Beweisen des Einflusses aus Gotthelfs Werk einzusetzen. Pestalozzi ist trotz seiner sozusagen völkischen Anschauung über Menschenbildung als Kind des achtzehnten Jahrhunderts zugleich auch Verkünder der Humanitätsidee, die fordert, die Persönlichkeit als Selbstzweck zu achten und ihrer von der inneren Natur gewiesenen Entwicklungsrichtung sich anzuschließen. Gotthelf lebt in seiner konservativen Haltung noch ganz in den Gedankengängen des achtzehnten Jahrhunderts. Nicht zu verwundern ist es daher, wenn er — wie Manuel berichtet — in Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" ein „Lieblingsbuch"[13]) findet,

[10]) Ebenda S. 5.
[11]) Vgl. Paul Wernle, Pestalozzi und die Religion, Tübingen 1927.
[12]) Vgl. ebenda.
[13]) Manuel, a. a. O., S. 15.

kam er doch als Göttinger Theologiestudent noch mitten in diese humanistische Welt hinein. Bei Herder tritt der Gedanke der Humanitätsbildung[14]) in viel stärkerer Ausprägung als bei Pestalozzi kulturphilosophisch und pädagogisch hervor. Anschauung, Gefühl und historischer Sinn wirken bei ihm zusammen, suchen die Ziele der verstandesmäßigen Aufklärung zu überwinden und stellen ein vor allem kulturphilosophisch begründetes Bildungsideal auf, bei dem das pädagogische Moment stark in den Vordergrund rückt. Denn die Bildungswerte sollen nun nicht mehr Nachahmung der Antike sein — hierin sondert sich auch Herder ähnlich wie Pestalozzi von der landläufigen Humanitätsidee ab und findet wohl deshalb wiederum Beachtung von Gotthelf — sondern diese Bildungswerte sollen vor allem dem Wesen des eigenen Volkes entsprechen und in ihrem nationalen Gehalt gerade die Entwicklung des Humanitätsgedankens befördern, der seine vollkommenste Gestaltung im deutschklassischen Bildungsideal gefunden hat. Wir greifen aus Gotthelfs Bildungskreis gerade Pestalozzi und Herder heraus, weil sie von den großen klassischen Pädagogen wohl am eingehendsten auf den Volksbildner Gotthelf gewirkt haben. Herder sieht in der organischen Entwicklung des Menschen eine Gesetzmäßigkeit der Schöpfung, die ausmündet in einer allgemeinen Menschlichkeit, die er aber nicht im Sinn des liberté-égalité-fraternité-Gedankens der französischen Revolution faßt. Er versteht vielmehr darunter die spezifische Ausbildungsform der Völker, die völkisch-nationale Bildung, die Würde und Seelenadel in den Dienst des völkischen Ganzen stellt. Damit ist für Herder wie für Gotthelf der Weg über das Volkstum zum vollendeten Menschentum und damit zur Religion gegeben. Für Herder ist die Religion „die älteste und heiligste Tradition der Erde".[15]) Zu ihrer Verbreitung und Fortpflanzung bedient sie sich der „Symbole". Herder erwähnt, „daß keine Nation ihre Toten verscharrt, — sondern, daß jeder Wilde sterbend ins Reich der Väter, ins Land der Seelen geht. Religiöse Tradition hierüber und das innige Gefühl eines Daseins, das eigentlich von keiner Vernichtung weiß, geht vor der entwickelnden Vernunft vor-

[14]) Vgl. Franz Schultz, Klassik und Romantik der Deutschen. I. Teil: Die Grundlagen der klassisch-romantischen Literatur, Stuttgart 1935, S. 139 ff.

[15]) Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, hrsg. von Bernhard Suphan, Berlin 1877 -1913, Ges. W. Bd. IX. V. S. 387.

aus."[16]) Eine entsprechende Stelle aus Gotthelfs Werk kann vielleicht folgende sein: „Denn wie ohne Religion der einzelne untergeht, ohne Religion die Völker sich auflösen, so müßte für eine Menschheit ohne Religion das Ende da sein."[17]) Wir wollen hiermit nicht sagen, daß Gotthelfs Worte unmittelbar auf Herder zurückführen. Dafür sind die Gedanken der humanistischen Religionsauffassung für das ausgehende achtzehnte Jahrhundert und beginnende neunzehnte Jahrhundert viel zu allgemein verbreitet. Nur glauben wir mit Bestimmtheit sagen zu können, daß Herder den durchgreifenden Anstoß zu dieser Humanitätsbewegung gegeben hat, die auch Gotthelf in ihren Bann zog.[18])

2. Gotthelfs Stellung innerhalb des Schweizer Kalvinismus während des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Verfassung der helvetischen Republik, die am 11. April 1798 in der Schweiz angenommen wurde, prägte den Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit für alle Schweizer Bürger. Dieser Grundsatz wird herrschend in den kirchlichen Verhältnissen der Schweiz während des neunzehnten Jahrhunderts. Gotthelf sagt an einer Stelle seiner Werke[19]) von sich selbst: „Der Verfasser ist ein geborener, kein gemachter Republikaner; in republikanischer Freiheit, welche bloß während dem radikalen Freischarenregiment von 1846 bis 1850 beschränkt wurde, wuchs er auf; er liebte daher die Freiheit nicht bloß, sondern sie ist ihm eine Notdurft." Gotthelf steht zunächst durchaus positiv, bejahend zu der Politik seines Landes und nimmt deren Neuerungen wohlwollend auf. Er vertritt hierin den aus dem sechzehnten Jahrhundert überkommenen Standpunkt, daß Staat und Kirche in der reformierten Schweiz untrennbar verbunden sind, daß beide miteinander und füreinander arbeiten. Bald aber muß er einsehen lernen, daß der neue Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit verschiedenste Auslegung erfährt, daß er gar nicht die „christliche Freiheit",[20]) sondern die weltliche Emanzipation meint. Seine Meinung gibt er kund in einer geistlichen Abendunterhaltung zwischen einem Amtsrichter und einem Pfarrer,

[16]) Ebenda, Bd. IX. V, S. 392.
[17]) Gotthelf, Ges. W. Bd. XIII, S. 136.
[18]) Vgl. Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert, Bd. III, S. 440 ff.
[19]) Ges. W. Bd. XIII, S. 7.
[20]) Ebenda S. 7.

in der der Pfarrer jenen auf folgende Weise über die damalige kirchliche Sachlage aufklärt: „Unser Verhältnis zum Staat kömmt von der Reformation her. Die katholische Kirche war eine weltliche Macht, hatte durch ihre Priester und sonst allerlei ihre Hand in allen andern Staaten, daher die Fürsten nicht übel unter dem Daumen. Stellte einer derselben sich ungebärdig, kriegte er früher oder später die Rute vaterländisch. Schadete freilich manchem nichts, hatte sie mehr als verdient, aber damit verrückte die Kirche ihre Stellung und pflanzte die Ansicht, als ob sie eine unabhängige, den andern Staaten feindselige Macht suche und üben wolle. Als in der Reformation Staaten sich der katholischen Botmäßigkeit entzogen, boten die meisten Mächtigen und Häupter ihre Hand dazu, sicherlich nicht aus christlichen Trieben, sondern um frei zu werden von dieser Gewalt und frei nach Belieben schalten zu können in ihrem Lande, ohne mitten drinnen eine andere mit Rechten ausgestattete Macht zu haben. Als sie einmal entronnen waren, scheuten sie sich vor dem alten Verhältnis wie gebrannte Kinder das Feuer. Das Christliche wollten sie nicht ausrotten, sie wollten Christen bleiben, darum mußten sie auch Kirchen und Pfarrer haben, um die Sakramente zu verwalten und zu predigen, aber sie lebten in steter Angst, die alte Macht möchte auch in die neue Kirche kommen, bewachten mißtrauisch alle Regungen der neuen Kirche, wiesen barsch und streng alle Mahnungen, welche von ihr ausgingen, von sich, ja, sie verfolgten feindselig das Christentum in der Kirche, wenn es zu neuem, regern Leben erwachen wollte. Sie konnten nicht unterscheiden die Macht, welche das Christentum über die Menschen haben soll, und zwar über Bettler und Fürsten, und die Macht, welche die Kirche gegenüber der Staatsgewalt, über äußere Verhältnisse sich angeeignet hatte. Sie schnitten, wo sie konnten und mochten, durch persönliches Einwirken und allgemeine Verordnungen die Einwirkungen der Kirche auf das Leben der Menschen ab, das Verhältnis des Staates zu der Kirche war das eines Siegers zu einem Besiegten, dem zwar das Leben gelassen wird, aber erstlich abgenommen nicht bloß alle Waffen, sondern alles, was er bei sich hat, und dazu noch auf das schärfste überwacht wird, so zwar, daß allemal, wenn der arme Gefangene einen längeren Schritt tut oder einmal zwei rasch hintereinander, er mit einer Kette belästigt und gebunden wird. Je mehr der Staat die Macht der Kirche brach, desto mehr dehnte er die seine aus, desto mehr erstreckte der Staat

seine Gewalt über alle Korporationen oder Gemeinden, alle Verhältnisse der Menschen zueinander, alle Vermögensverhältnisse und alle persönlichen Verhältnisse, ja allgemach auch über das Inwendige des Menschen, sein Wissen und sein Denken. Der Staat regulierte die Wissenschaften und forderte Rechtgläubigkeit in Beziehung auf den Staat und dessen Einrichtungen, das heißt, der Staatsbürger sollte das ganze Eingericht des Staates schön finden und darin sich selig fühlen; wer das nicht tat, ja vielleicht gar dagegen sprach, der war ein Ketzer, der ward gerichtet. Damit machte der Staat sich zu Gott, wenn er auch noch den Titel nicht annahm."[21])

In meisterhafter Kürze gibt Gotthelf hier einen Überblick über die Entwicklung der reformierten Kirche.[22]) Ausgehend vom katholischen Kirchenwesen des Mittelalters, führt er sie über Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung mitten in die Problematik des neunzehnten Jahrhunderts hinein. Gotthelf sieht seine Kirche einem Staat gegenüber, der nur seinen Vorteil und Nutzen im Auge hat und die Kirche bloß als eines seiner Machtmittel betrachtet. Aus dieser Erkenntnis heraus gibt Gotthelf sein Vertrauen zu diesem Staat auf und klammert sich mit fast übermenschlicher Gewalt an die Reste des einstigen Gottesstaates: „Gottlob, der Grundsatz herrscht trotz allen Namen — er meint den Namen Rechtsstaat — dem Wesen nach noch unter uns, alle Obrigkeit sei von Gott, sei in seinem Namen und unter der Verantwortung gegen ihn zu verwalten."[23]) Dieselbe Kraft, die Gotthelfs Persönlichkeit Tiefe und seinem Wirken Energiefülle gibt, ist es, die ihn zu dem wahrhaft großen Polemiker seiner Kirche macht, die ihm die Durchschlagskraft seiner Empörung, seines Zornes, seiner Angriffe und Beleidigungen verleiht. Es ist die Kraft der unerschütterlichen Überzeugung von der Richtigkeit seines Glaubens und die Fähigkeit des restlosen Einsatzes dafür. So führt Gotthelf den einmal gewählten Weg fort, ist doch das Einstehen für die Überzeugung, die Schnellkraft des sofortigen Einsatzes im täglichen Kampf die dem Glaubensverteidiger gemäße Haltung. Gotthelf fühlt sich in der Tat dazu berufen, seinem Volk geistiger Führer und, wenn es sein muß, auch Befreier vom Staatszwang zu sein. Seine Dichtungen sieht er an als die Erfüllung seiner Sendung in die Welt des neunzehn-

[21]) Ebenda S. 124 ff.
[22]) Siehe Paul Wernle, Der schweiz. Protestant. im XVIII. Jahrh., a. a. O.
[23]) Ges. W. Bd. XIII, S. 103.

ten Jahrhunderts, einem Propheten gleich, dessen Stimme Gott sich als Werkzeug bedient. In einem Brief an seinen Freund Fröhlich[24]) bekennt Gotthelf: „Der Weiher lief eigentlich über. Das Schaffen ist mir keine schwere Arbeit, es ist mir fast Bedürfnis, es ist nicht bloß das Schaffen Bedürfnis, sondern zu schreien in die Zeit hinein, zu wecken die Schläfer, den Blinden den Star zu stechen." Es ist die göttliche Kraft, die in ihm pulst und ihn vorwärts treibt auf die freien Höhen des reinen, tiefchristlichen Menschentums.

Das Christentum ist für Gotthelf im altkalvinischen Geist vor allem ein Bibelchristentum. Die Bibel ist das wichtigste und verbreitetste Erbauungsbuch, das in keinem Haus der von Gotthelf geschilderten Emmentaler Bauern fehlt und das von allen Hausbewohnern eifrig gelesen wird. Immer wieder werden wir in den Analysen der Werke hierauf hinzuweisen haben.[25]) Die Bibel ist aber nicht nur ein Erbauungsbuch für den kalvinischen Christen, sie gilt vielmehr als Buch alles Wissens und aller Weisheit, aus dem der einzelne sich Rat holt für die täglichen Fragen seines Lebensschicksals, in dem er Trost findet für seine Schmerzen und Leiden. Auch das weiß Gotthelf in packenden Beispielen seinen Lesern vor Augen zu bringen.[26]) Das Wunderbare und Ergreifende an diesem Bibelchristentum ist, daß der Gott der Bibel sich ganz lebendig und höchst persönlich gibt, daß er nicht nur einen Begriff darstellt. Er greift ja segnend und strafend in das Leben der Menschen, in das Weltgeschehen ein.[27]) Er führt den Menschen von Stufe zu Stufe durch das Erdendasein hinauf in die ewige Glückseligkeit.[28]) Die Bibel richtig zu lesen, richtig auszulegen, muß aber erst gelernt werden. Das besorgen die Bekenntnisschriften, der Heidelberger Katechismus, Lieder und Gebete. Sie alle sind darauf gerichtet, die Bibel nach dem kalvinischen Glauben zu verstehen. Während man im achtzehnten Jahrhundert, zur Zeit der Aufklärung, sich mit dem Bibelglauben nicht mehr zufrieden gab und ein sicheres, fest begründetes Fundament für die kalvinische Religion forderte, steht Gotthelf im neunzehnten Jahrhundert wieder

[24]) Jeremias Gotthelf-Abraham Emanuel Fröhlich/Briefwechsel, hrsg. von Rudolf Hunziker, Wintertur 1906.
Brief Gotthelfs vom 29. Dez. 1845.
[25]) Vgl. Ges. W. Bd. XIII, S. 64.
Bd. IV, S. 76.
[26]) Vgl. Ges. W. Bd. XX, 5, S. 313 ff.
[27]) Bd. VII, S. 21.
[28]) Bd. XXI, 4.

zu dem alten Bibelglauben, der den Menschen mitten in das Leben des Alltags stellt und ihn anhält zur unbedingten Pflichterfüllung, zur Gemeinschaftsethik, alles im Hinblick auf Gott, dessen Dienst das ganze menschliche Leben beansprucht.[29]) „Gott lieben von ganzem Herzen, aus allen Kräften, mit ganzem Gemüt", das sieht Wernle als die Lebensbestimmung des kalvinischen Menschen an.[30]) Das ist aber auch die Lebensbestimmung eines jeden echten Christen, ganz gleich, welcher Kirche er angehört. Der Kalvinismus stellt sich hiermit auf die Ebene des Christentums schlechthin, auf der er arbeitet und kämpft für Christi Reich auf Erden, natürlich im Sinne seiner Kirche.

Im Vordergrund der Alltagsfrömmigkeit steht das Gebet, das Vaterunser, wie Gotthelf in einem seiner Werke anführt,[31]) jenes männlich-starke, herbe Gebet, das die Jahrhunderte bis in unsere Zeit hinein überdauert hat, ohne von seiner ursprünglichen Kraft irgend etwas eingebüßt zu haben. Der allmächtige Gott, der Himmel und Erde seit Jahrtausenden beherrscht, nimmt sich des kleinen, sündigen Menschen an und lehrt ihn immer aufs neue zum Vater beten.

Gotthelf versucht in seinen Büchern, den Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, deren religiöses Leben sich zu lockern beginnt, den altkalvinischen Geist wieder nahe zu bringen, wie er im siebzehnten Jahrhundert lebendig war. Es ist aber nicht so zu verstehen, als ob Gotthelf als Rückständiger, Konservativer den Geist des siebzehnten Jahrhunderts zwei Jahrhunderte später wiedererwecken wolle. Gotthelf steht mitten in der Wirklichkeit seiner Zeit. In seinem Werk finden alle großen religiösen und weltanschaulich-politischen Strömungen seines Jahrhunderts nicht übersehbaren Widerhall. Er weiß auch, daß jede Zeit nur in ihrer Einmaligkeit von durchgreifender Wirkung sein kann. Gotthelf ist eigentlich der moderne Pfarrer, der alles Neue, Zeitgemäße aufnimmt und bejaht, soweit es sich mit seiner durchaus aufgeschlossenen religiösen Haltung vereinbaren läßt. Gerade in seiner Aufgeschlossenheit sieht er aber auch die Mängel seiner Zeit, vor allem auf religiösem Gebiet. Um diese zu lindern, gibt er nicht neue, unerprobte Ratschläge, sondern weist in Wort und Schrift auf die alt-bewährten Kernpunkte des kalvinischen

[29]) Vgl. Ges. W. Bd. VII, S. 369.
[30]) P. Wernle, Der schweiz. Prot. im XVIII. Jahrh., a. a. O., Bd. I, S. 95.
[31]) Vgl. Ges. W. Bd. VII, S. 19.

Christentums, auf Bibel und Gebet, die im siebzehnten Jahrhundert im Mittelpunkt standen. Das ist das Besondere, das Konservative — wenn man es so bezeichnen will — in Gotthelfs Stellung innerhalb des Kalvinismus während des vorigen Jahrhunderts.

3. Der seelsorgliche Wirkungskreis.

Gotthelf, der — wie schon oben erwähnt wurde — durch das Studium mit den Geistesströmungen des Jahrhunderts vertraut ist, trägt sein Geistesgut in die Gemeinde Lützelflüh im Emmental, um es dort in dem Volk gemäßer Form in Predigt, Seelsorge, Unterricht, geistig verarbeitet wiederzugeben und somit diesen kleinen Flecken Erde, — von dem er sagt: „Der Emmentaler gleicht weitaus am meisten dem eigentlichen Stadtberner nicht bloß seiner Persönlichkeit, sondern auch in häuslichen und Gemeinde-Verhältnissen“,[32]) — zunächst mit der Hauptstadt des Landes in Verbindung zu bringen und darüber hinaus den Anschluß an die europäischen Kulturinteressen zu geben. Gotthelf bemüht sich um stärkere geistige Regsamkeit seiner Gemeinde. Das Schweizer Volk erscheint ihm eigentümlich. „Das Religiöse — stellt Gotthelf fest — liegt in ihm tief und hat Scheu, sich deutlich auszusprechen, es steht im Ganzen mit dem Volk noch besser als es den Schein hat. Geistig müssen wir wachsen, das religiöse Bedürfnis trete wieder mehr in Vordergrund.“[33])

Bei einer Diskussion über die Frage: „Durch welche Mittel kann die Kirche die dem gottesdienstlichen Leben Entfremdeten für dasselbe gewinnen?“, stellt Gotthelf fest, daß der Kirchenbesuch nicht allein vom Seelsorger abhänge, sondern sei „wie ein Wind, der bald so, bald anders weht. Jetzt nimmt der Kirchenbesuch z. B. in Bern bedeutend zu; künstliche Mittel können übrigens nicht helfen; es liegt in der ganzen Sache etwas Mystisches, über das wir keine Gewalt haben.“[34]) Doch empfiehlt Gotthelf strenge Kirchenzucht, da sich durch tatkräftiges Eingreifen derselben auf die Gläubigen mehr als man glaube gewinnen lasse, besonders, wenn man es

[32]) Jeremias Gotthelf und Karl Rudolf Hagenbach. Ihr Briefwechsel aus den Jahren 1841 bis 1853, hrsg. von Ferd. Vetter, Basel 1910, S. 46, Brief v. Bitzius am 16. Febr. 1845.

[33]) Ungedruckte Dokumente von Bitzius (Jeremias Gotthelf im Kreise seiner Amtsbrüder und als Pfarrer, hrsg. von Walther Hopf, Bern 1927, S. 36.

[34]) Ebenda S. 49. Diskussion vom 20. Juni 1854.

wage, die Verfehlungen deutlich den Zuhörern vor Augen zu stellen. Gotthelf kennt sein Schweizer Volk bis tief in die Seele hinein. Er will es als heftiger Verfechter seines Glaubens schützen vor den neuheidnischen Ideen, die sich sogar schon bis in das urkräftige Bauerntum hineinwagen, um an der Wurzel des Volkes Zersetzung zu beginnen. So erzählt Gotthelf vom Hofbauer des Hunghafens, der nebenbei Gemeindsmann war. Er hielt die Zeitung der herrschenden Partei, aus der er sich sein politisches Glaubensbekenntnis formte, in dessen Rahmen das christliche aber keinen Platz mehr fand. Dazu trat noch die Beeinflussung von seiten des Regierers und des Präsidenten, über die Gotthelf in schärfsten Anklagen sich ergeht. Sie sind es, die den Sinn des Volkes verkehren, die das gesunde Bauerntum verseuchen. Ihrer wohlgeformten, verführerischen Rede ist der langsam denkende und wortkarge Bauer nicht gewachsen. Regierer und Präsident zwingen zur Annahme ihrer freisinnigen Ideen. Gotthelf versucht, ihnen entgegenzuarbeiten.[35]) Er hat eine seltene Gabe, auf das Volk zu wirken. Er stellt ihm das Leben mit Fehlern und Schwächen, mit seinen Licht- und Schattenseiten, in der allen gewohnten Alltagssprache, dichterisch gestaltet, vor Augen. Das ist Gotthelfs Volksbildungsarbeit. Sie in den einzelnen Formen aufzuzeigen und an verschiedenen Werken nachzuweisen, soll Hauptaufgabe unserer Darlegung sein.

In der Seelsorge geht Gotthelf seine eigenen Wege, die ihn handeln lassen, ganz wie es der Augenblick erfordert, nicht gebunden an irgend welche Richtlinien. Wie er in der Religion die allzu starke Dogmatik ablehnt und den Geist über den Buchstaben setzt, so wirkt er auch als Seelsorger, gleich dem alten Pfarrer in „Anne Bäbi Jowäger".[36]) Er ist in der Tat der Seelsorger, der überall zu verstehen sucht, der Freude und Leid mitfühlen will und es auch kann. „Er ists, der die Liebe in sich trägt, an der Jesus seine Jünger einst erkennen will, und ohne diese Liebe ist jeder Glaube eitel."[37]) Gotthelf geht nicht auf die Bauernhöfe und in die Häuser, wenn er nicht ausdrücklich dorthin gerufen wird. Denn er weiß, daß das Unverhoffte die Menschen bei der Arbeit stört. Er spricht die Bauern draußen auf dem Feld an. Überall, wo er sie antrifft, verhandelt er, was er mit ihnen zu erledigen hat. Er scherzt mit ihnen, läßt sich alles erzählen, was den

[35]) Vgl. Ges. W. Bd. XIII.
[36]) Ges. W. Bde. V. VI.
[37]) Ges. W. Bd. VI, S. 412.

einzelnen innerlich bewegt, er weiß überall Rat, zu jedem ein freundliches, tröstendes Wort. So saß Anne Bäbis Jakobli einst auf der Bank vor dem Haus, als der Pfarrer vorbeikam. „Anne Bäbi erschrak gar gewaltig" — erzählt Gotthelf — „doch fliehen konnte es nicht mehr. Es wischte geschwind die Hände am Fürtuch ab und sagte: »Herr Jemer, jetzt kömmt noch gar der Pfarrer!«, reichte ihm die Hand und hieß ihn hereinkommen. Derselbe wollte aber nicht, sondern setzte sich auf die Bank neben Jakobli und sagte: es hätte ihn schon lange wundergenommen, wie es gehe dem armen Knaben. Da er jetzt vorbeispaziert sei und ihn vor dem Haus gesehen, so hätte er gedacht, er wolle ihn grüßen."[38]) Diese Wiedergabe soll zeigen, wie einfach, leutselig und doch mit welch feinem Takt Gotthelf als Seelsorger zu wirken weiß. Vielen seiner Gemeindeglieder kann er Führer und Helfer in ihrer Not sein. Mancher steht aber auch abseits, auf den des Pfarrers Wort ohne Wirkung bleibt. Der unchristliche Zeitgeist ist schon zu tief ins Volk hineingedrungen, so daß ihn der Seelsorger nicht mehr verdrängen kann. Muschg nennt den Seelsorger „das einsamste unter allen Wesen", das „aus dem hilflosen Stückwerk, das die andern ihm zutragen, zum Lohn immer wieder das Schwerste, ein Ganzes, den Gott zu schaffen hat."[39]) Diese Tätigkeit schon sondert ihn von der Volksmenge. Sie stellt ihn führend vor die Gemeinde, sie stellt ihn bildend vor das Volk. Sie bringt ihn über den Pfad der Einsamkeit mitten in das Alltagsleben zurück. Das Herausgehobensein aus der Menge und doch wieder das Leben in und mit dem Volk wird dem Seelsorger stets Achtung und Ehrfurcht bringen, die ihm kein Mensch versagen kann. Der unerschütterliche Glaube, den Gotthelf seiner Gemeinde vorlebt, wird richtunggebend für das religiöse Leben der Gläubigen. Dem Seelsorger Gotthelf liegt das Leben der Schule besonders nahe. Bei einer Besprechung über den Religionsunterricht in den Schulen berichtet er, „daß der gegenwärtige Kirchendirektor, Herr Blösch, sich geäußert habe, die Geistlichen sollten den Religionsunterricht in den Schulen übernehmen."[40]) Gotthelf betont hiermit eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Kirche, die unbedingt erforderlich ist, um den heranwachsenden Menschen für das Leben reif zu machen. In einer weiteren Frage „über die reli-

[38]) Ges. W. Bd. V, S. 47.

[39]) Walter Muschg, Gotthelf. Die Geheimnisse des Erzählers, München 1931, S. 123.

[40]) W. Hopf, a. a. O., S. 30.

giösen Lehrmittel in der Volksschule“[41]) handelt es sich für Gotthelf um die Stellung der Schule zur Kirche im allgemeinen. Er klagt, daß die Lehrer den Geistlichen nicht günstig gesinnt seien, und daß das die gemeinsame Arbeit in der Schule sehr erschwere. Es sei kaum möglich, ein religiöses Lehrbuch anzuschaffen. Gotthelfs Plan, die Religion mitten in die Schule hineinzustellen, sie zum Kernfach des Gesamtunterrichtes zu erheben, stellen sich fast unüberwindliche Hemmungen in den Weg, die er immer wieder in Rede und Schrift niederzuringen sucht, wie Tobler berichtet.[42])

Noch weiter geht Gotthelf und läßt sich durch keinerlei Mißlingen einschüchtern, als er bei einer erneuten „Diskussion über die Lehrmittel in der Schule, speziell über Kinderbibeln, Spruchbuch, Heidelberger Katechismus“[43]) fordert, den Bibelstoff zum Lesestoff zu machen. Er will damit zu den elementaren Bildungsmitteln zurückgreifen und sie in zeitgemäßer Form dem Volk, vor allem so früh als möglich dem Kind zuführen. Denn in ihnen schaut er die ursprünglichen Kulturgüter seines Volkes, und wie das Kind sie aufnehmen wird, so wird die Kultur der Zukunft sich gestalten. Auf das, was Gotthelf im praktischen Leben für die Schule und ihre Entwicklung getan hat, wollen wir nicht eingehen, sondern verweisen auf Toblers schon angeführte Schrift. Nur das wollen wir erwähnen, daß Gotthelf mit Nachdruck fordert, „daß die Volksschule vor allem, wenn sie volkstümlich sein will, eine christliche sein muß.“[44]) Das Leben der Schule soll mit dem des Hauses im Einklang stehen. Beide aber müssen den gleichen christlichen Geist haben, der sie eng an die Kirche bindet. Allein so kann der Heranwachsende dem kommenden Leben selbständig und innerlich gefestigt gegenüberstehen. Das bedingt für Gotthelf schon wirkliche Bewährung im Werkleben und damit im Volksleben. Denn die Teilnahme des Menschen an der Gestaltung des Volkslebens, fußend auf echt christlicher Grundlage, muß in ihm die Verantwortlichkeit, das Berufsethos zur vollen Entfaltung bringen. Darum sieht Gotthelf seine Seelsorgearbeit gerade darin, über Kirche und Schule hinaus in das sozialpolitische Leben einzugreifen. Gleich seinem Vater kämpft er dort für Wahrheit und Gerechtigkeit. Gotthelfs Wirkungsfeld

[41]) Ebenda S. 30.

[42]) Gustav Tobler, Jeremias Gotthelf und die Schule. Bern 1906. S. 30.

[43]) W. Hopf, a. a. O., S. 30.

[44]) Ebenda S. 157.

umfaßt vor allem die Bauernschaft des Emmentales, wie sie durch die volkskundliche Arbeit von H. Barthel bekannt ist,[45]) jener aristokratische Volksteil, in den Gotthelf den Grundstein seiner Bildungsarbeit gelegt hat.

[45]) Helene Barthel, Der Emmentaler Bauer bei Jeremias Gotthelf. Ein Beitrag zur Bäuerlichen Ethik, Münster i. Westf. 1931,
(Veröffentlichungen der Volkskundl. Kommission des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde, I. Reihe, hrsg. von J. Schwietering.

2. Kapitel.

Bildung als geistiges Wachstum

„Geistig müssen wir wachsen, das religiöse Bedürfnis trete wieder mehr in Vordergrund." Gotthelfs eigene Worte sagen am deutlichsten, was er unter Bildung verstanden haben will. Voraussetzung muß für Gotthelf die religiöse Verwurzelung des Menschen sein. Nur dann trägt Bildung in ihrem Wachstum bei zur Höherentwicklung, zur seelisch-geistigen Weite des Volkes.

Gotthelf hat sich aber noch eingehender mit dem Wort Bildung auseinandergesetzt. Er sieht, daß es im Alltagsleben keine eindeutige Bestimmung hat: „Es gibt wohl wenig Worte, welche so lächerlich angewandt, so seltsam begriffen werden, als das Wort Bildung. Es ist zwischen Bildung und Bildung ein viel größerer Unterschied als zwischen Flittergold, Goldschaum und echtem, massivem Gold. — Unter Bildung versteht man allgemein Manieren und Wissen, welche nicht unmittelbar durch den Stand, welchem man angehört, notwendig gemacht werden, nicht durch das Handwerk oder den Beruf, welchem man angehört, bedingt sind, sondern über diese Schranken irgendwie hinausreichen. Daß nun das wunderlichste Zeug unter dem Namen Bildung passieren will, und daß der eine mit Respekt von einer Bildung redet, über welche ein anderer den Buckel voll lacht, begreift man. Am widerlichsten ist die Bildung, wo in lauter Negation oder Gottlosigkeit einige Witze und einige Stücke aufgeschnappten Wissens schwimmen, eine Wassersuppe mit einigen dünnen Scheibchen Brot, rari nantes in gurgite vasto. Ehedem war diese Bildung ein Vorrecht der Müsteler oder Commis Voyageurs, jetzt machen sie ihnen viele Schulmeister und einige Leutnants streitig. Die andere ist die, wo man ein Zuckermäulchen macht und dummes Zeug liest und dummes Zeug schwatzt, hinten und vornen nichts weiß, am allerwenigsten von dem, was man in den Schranken seiner Lebensweise kennen sollte. Diese Bildung ist vorzüglich weiblicher Art, erstreckt sich von den obersten bis in die untersten gesellschaftlichen

Schichten, wird aber am stärksten von denen geritten, die noch etwas mehr scheinen möchten, als sie sich selbsten dünken. Die Weisheit, die von innen herauskömmt, an vernünftigen Gedanken schafft und sie weiht mit höheren Gefühlen, ist aus der Mode gekommen. Wer andächtig hinauf in die Sterne schaut, mit Ehrfurcht erhabene Namen nennt, in Demut sich beugt vor dem Allerhöchsten, den begreift man nicht, darum lacht man ihn aus."[1])

Gotthelf meint also die natürliche Lebensbildung, die den einzelnen immer in Blickrichtung auf Gott handeln läßt, wie es die persönliche Lage und Stellung erfordert. Gotthelf erstrebt — das sei hier scharf betont — keine allgemein-abstrakte Bildung, sondern wie Pestalozzi die Wesensbildung, die dem wirklichen Leben des einzelnen entspricht.

1. Familie.

Bildung, organisch mit dem Leben verwachsen, muß in ihm ihre Keimzelle suchen, was sie hinführen wird zu der Keimzelle des menschlichen Lebens, zu der Familie. Sie ist für Gotthelf die Urzelle der Bildung: „Und laßt euch nicht irren — so läßt er den Pfarrer in „Geld und Geist" sprechen — durch ödes Geschwätz unseliger Toren, es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es. Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter tun es, nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere. Täuschet euch nicht, es mag zuweilen die Krone des Baumes noch grün scheinen, während schon die Wurzel welket, aber lange bleibt die Krone nicht grün, dürre wird es bald in ihren Ästen, und wenn ein Sturm übers Land kömmt, so wird sie einen großen Fall tun, die Wurzel hält den Baum nicht mehr: so wird es dem Vaterland ergehen, wenn man es bauen will auf öden Wüsten statt auf gottseligen Häusern."[2])

So wie Mann und Frau aneinander emporwachsen zu seelisch-geistiger Höhe, so wachsen die Kinder heran am Vor-

[1]) Ges. W. Bd. XIII, S. 284 ff.
[2]) Ges. W. Bd. VII, S. 366.

bild der Eltern. Der Geist, der der Eltern Leben gestaltet, wirkt als eine Art von Haussitte bildend auf die Familiengemeinschaft und gewährleistet gegenseitige Achtung und Liebe. Mit Pestalozzi betont Gotthelf immer wieder die sittlich-religiöse Bildung. Für beide liegt in der Erhebung des Menschen aus Tiersein und Sinnenleben zu geistiger Lebensführung die Bestimmung des Menschen, zu der ihn der sittlich-religiöse Familiengeist bringen soll. Dieser wirkt sich in Gotthelfs bäuerlichem Volkskreis bis auf die Behandlung der Tiere aus[3]) und weiß Gottes Schöpferhand auch im Pflanzenreich zu werten. Des Kindes Erfahrungsbereich weitet sich im Leben der Familie. Die Arbeit tritt in seinen Gesichtskreis. Sie dient zur „Entfaltung der Herzenskräfte", wie Pestalozzi in seiner Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" sagt; sie „lehrt die Regungen des Gemütes zu überwinden oder zu läutern und den rechten Grund von allen Dingen"[4]) zu erkennen, wie Gotthelf sich ausdrückt. Beide sehen die Arbeit für lebensnotwendig an, weil sie in hohem Grad des Menschen Veredelung bewirkt. Die Einbeziehung der Diensten in den Familienkreis soll außer der Gemeinschaftspflege ebenfalls ihre Veredelung bezwecken. Auf ihr Tun achtet der Emmentaler Bauer gerade so wie auf das der Kinder. Bildner im Familienkreis sind in Gotthelfs Welt vor allem Bauer und Bäuerin. Das Recht zu bilden haben beide aber nur dann, wenn sie das Leben führen, das sie von der Hofgemeinschaft fordern, wenn sie Religion, Gerechtigkeit, Würde, Fleiß und Pflichtgefühl in vollkommener Ausgeglichenheit in sich vereinen, wenn beide gemeinsam geistige Führer ihrer Hofgemeinschaft sind. Als geistiger Führer ist der Bauer Volksbildner im kleinen Kreis. Die psychologischen Grundkräfte seines Wesens setzt er in der Arbeit an Menschen und Hof ein. Er ist aber auch praktischer Führer, der alle verfügbaren Körperkräfte gebraucht und damit sowohl in physischer als auch in psychischer Hinsicht die Hofgemeinschaft an Wissen überragt. Denn als Volksbildner ist Bildung jetzt für den Bauer nicht mehr nur ein Begriff des Seins, sondern auch des Wissens. Als praktischer Führer braucht der Bauer einmal Fachwissen. Als geistiger Führer muß ihm aber auch das eignen, was sich auf die Menschen und ihre inneren Strukturen bezieht. Geistiges Leben als solches kann der Bauer den einzelnen Gliedern seiner Hofgemeinschaft nicht geben, er kann nur vorhandenes ans Licht

[3]) Vgl. Ges. W. Bd. XII, S. 67.
[4]) Ges. W. Bd. XIII, S. 296.

bringen, kann ihm Wachsen und Gedeihen geben, muß aber gerade deshalb um die einzelnen wissen, ihr Seelenleben kennen. Dieses Wissen ist nicht zu verwechseln mit der bloßen Vielwisserei ohne gediegene Grundlage. Es ist vielmehr das Wissen um des Menschen seelisch-geistiges Leben, das Urgrundlage ist für alles Geschehen in Vergangenheit und Gegenwart und es auch für die Zukunft sein wird.

Das Gotthelf'sche Bildungsgut, dessen Erbe wir sind, wird jedoch nicht nur vom Bauer vermittelt. Das gleiche Recht auf Führung in natürlicher und geistiger Beziehung hat die Bäuerin. Bestärken wollen wir unsere Aussage noch durch Vrenelis Worte: „Aber weißt, das Geld, welches wir haben, sei es viel oder wenig, ist mein so gut als dein, ich verdiene daran soviel als du, ich regiere die Haushaltung, du das Feld, stehe mit dir auf, gehe mit dir zu Bette, bin nicht deine Magd, sondern deine Frau."[5]) Wie die einzelnen Glieder der Hofgemeinschaft dem Bauer in Hof und Feld unterstehen, so hat die Bäuerin über sie die Führung innerhalb der Haushaltung, was sich jedoch hauptsächlich auf Tochter und Magd beschränkt. Gemeinschaft spannt sich hier auch wieder von Mensch zu Mensch. Frauliche Wesensakte wie Verstehen, Mitgefühl, Hilfe, Vertrauen gestalten das gegenseitige Verhältnis von Bäuerin, Tochter, Magd. Im Dienst am gemeinsamen Werk der Haushaltung, in einfühlender Belehrung auf der einen Seite und in gläubiger Bereitschaft auf der anderen, wird die Bäuerin zur Volksbildnerin in ihrem Wirkungskreis, die zunächst wohl auch Fachwissen beibringt, darüber hinaus aber weit mehr als der Bauer, dessen Denken auf das Allgemeine, auf das Wesen der Dinge gerichtet ist, von ihrem besonderen Eigengut als Frau, als Trägerin des Lebens, von der lebensvollen Wirklichkeit der nachwachsenden Generation mitgibt und damit die Bildung des Seins, des Mutterseins, sowohl dem Körper nach als auch dem Geiste, vor allem betont. Die Hingabe an eine solche Lebensfülle bewirkt eine den Frauen gemeinsame Bildung: Selbstlosigkeit, Verantwortungsgefühl für Leben und Volk, Bewußtsein des fraulichen „Priestertums", das im körperlichen und geistigen Muttertum immer opferfreudig, hilfsbereit ein Leben für andere lebt und darin ihre Bestimmung aus Gottes Schöpferhand erfüllt.

Bauer und Bäuerin sind für die oben genannte Lebensführung nicht gleichartig gebildet, wohl aber gleichwertig, was

[5]) Ges. W. Bd. XI, S. 227.

schon aus Vrenelis Worten hervorgeht. Diese Gleichwertigkeit ist unmittelbare Voraussetzung, ist lebensnotwendige Ergänzung von männlichem und weiblichem Wesen in der familiären Gemeinschaft. Denn auf Mann und Frau ruht in gleichmäßiger Verteilung der ganze Hoforganismus. Da müssen aber auch beide in gleicher Weise fähig sein, dem Hof vorzustehen und in der gegenseitigen leiblich-geistigen Durchdringung ihr Wesen und das des Hofes zur Vollendung führen. Für Gotthelf ist im Sinne Pestalozzis, dem „das Vaterland" als „Schule der Sitten des Staates" gilt, die Familienbildung das Vorbild der Volksbildung, Familienbildner, Volksbildner im kleinen, sind Mann und Frau. Ihr Wesen und das des Hofes vollenden sich im Kind, dessen Leib-Geist-Leben zunächst noch in einem Zustand jenseits von gut und böse ist, in dem es nur seinen sinnlichen Trieben folgt.[6]) Den Eltern fällt die Aufgabe zu, des Kindes leiblich-geistiges Wachstum zu leiten, zu fördern, zu überwachen, daß es lernt, die sinnlichen Triebe auf ihren sittlichen Wert zu prüfen. Die Eltern sind die ersten Lehrer des Kindes, das durch sie in das sittlich-religiöse Leben eingeführt wird, was aber nur möglich ist, wenn der Eltern Leben auf Religion und Sitte aufgebaut ist, denn Worte allein bilden noch nicht, es ist in erster Linie der Lebenswandel für Gotthelf, der auf das Kind Einfluß gewinnt.

2. Schule.

Erweitert wird die im Familienkreis begonnene sittlich-religiöse Bildung durch die Schule, die ihren Unterricht auf die jeweiligen Lebenslagen der Kinder einzustellen hat und von daher ihren Lehrplan gestaltet, so daß eine Schule auf bäuerlichem Boden ihre Methode aus der bäuerlichen Arbeitswelt holt, sich somit unwillkürlich an die Familie anschließt: „Der Pfarrer sagte mir, . . . Er wolle nun nicht, daß ein Kind zu rechnen und zu schreiben anfange, ehe es das Siegfriedli und das Fragenbuch auswendig gelernt, und allemal bei Anfang der Schule müsse vor allem aus alles Auswendiggelernte repetiert werden, und wenn sie die ganze Bibel auswendig könnten. Darauf müsse man streng halten, Religion sei die Hauptsache in der Schule, und wenn eins nichts auswendig wisse, so wisse man nichts anzufangen mit ihm in der Unterweisung. Aber wenn dann dieses gemacht sei, so solle man nicht lange fragen: „Wer will rechnen, wer will schreiben?", sondern da

[6]) Vgl. Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

müßten alle es lernen, soviel sie davon noch lernen könnten. Vor allem aus die Buben, die hätten es am notwendigsten, sie mögen reich oder arm sein, ja die Armen brauchten es noch mehr als die Reichen. Aber auch die Mädchen sollten es lernen, sie wüßten nicht, wozu es ihnen käme, und wie sie es brauchen könnten. Alle Tage sollte ich mit denen, welche das Ihre auswendig gelernt, des Vormittags eine Stunde rechnen, des Nachmittags eine Stunde schreiben; vielleicht gebe es noch mehr Zeit dazu."[7]) Alle Kinder, ob arm oder reich, ob Knabe oder Mädchen, sollen das gleiche in der Schule lernen. Das ist das Neue, das Gotthelf seinen Lesern kundgibt. So wie Gotthelf als Kalvinist eine Volkskirche predigt, so tritt er auch für eine Volksschule ein, denn alle Bildung sieht er vom Volk bestimmt und getragen, und alle Bildung muß für ihn im Volk ihre Erfüllung finden. Erst aus der organischen Verbindung von Schule und Volk kann die Bildung wachsen. Der Emmentaler Bauer legt den Hauptwert auf die religiöse Bildung; so ist denn auch Religion der wichtigste Unterrichtsstoff der Schule. Solche Lebensnähe des Unterrichts bringt dem Kind freudiges Interesse, das die primitive Schulstube, wie Gotthelf sie schildert, hinaushebt in das reale Leben. Für Gotthelf ist die Schule Staatsanstalt und verschiedenen Versuchen, in seiner Gemeinde durch Errichtung von Neutäufer- oder Privatschulen der Erziehung durch den Staat auszuweichen, trat er ablehnend entgegen. Allerdings ist Gotthelf Verkünder des Gottesstaates, dem Religion — um es noch einmal zu betonen — als Kernfach der Schule gilt, auf das der Gesamtunterricht ausgerichtet sein muß.

Neben der Schule steht bei Gotthelf aber doch noch mit Vorrang das Leben als Bildner des heranreifenden Menschen. „Sie sandte das Kind begreiflich auch in die Schule", — erzählt Gotthelf in „Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz" — „war aber mit derselben nicht zufrieden. Sie klagte, wie man der Jugend nur dummes Zeug in den Kopf bringe und keine Gottesfurcht, ihr alle Tage vorschwatze, was sie zu bedeuten habe für die Nachwelt, und nicht, was sie schuldig sei ihren Mitmenschen."[8]) Und an anderer Stelle heißt es weiter: „Vier Jahre Lehrzeit machte die Großmutter fast gegen den Willen des Vormundes aus. Ihr Alter habe gesagt, sagte sie, in der Lehrzeit müsse man Zeit haben, zu trocknen hinter den Ohren und flink zu werden im

[7]) Ges. W. Bd. II, S. 190/191.
[8]) Ges. W. Bd. IX, S. 8.

Schaffen. Kurze Lehrzeit, böse Wanderschaft, wenig Arbeit, viel Fechten, viele Meister, schlechten Lohn."[9]) Das Leben vollzieht sich bei jedem Menschen in der Spannung, in der Wechselwirkung von Zeitlage und den natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen des einzelnen. Bildung kann nur möglich sein, wenn der Spannungszustand von Zeitlage und Voraussetzung dem einzelnen zum Bewußtsein gebracht wird und als neue Kraft den Willen auslöst, formend in das Zeitbild einzugreifen und darin sich zu vollenden. Bilden heißt im bäuerlichen Leben die einzelnen Menschen belehren, daß eine jede Lebens- und Zeitlage von jedem einzelnen Einsatz aller seiner Kräfte, leiblichen sowohl als auch geistigen, fordert, und daß jeder einzelne, an welchen Platz ihn auch Gott gestellt haben mag, Glied eines Volkes ist, in dessen Rahmen er sein Bestes zu leisten hat. Bildung hat dann derjenige, der in seiner Lebenslage ein Leben der Religion und Sitte führt, der sich als zwecknotwendiges Glied am Volksganzen fühlt und von dort aus seiner Arbeit Sinn und Deutung gibt.

3. Volk.

Die Arbeit, der Beruf sind für Gotthelf der von Gott gesetzte Wirkungskreis des Menschen, zu dem der einzelne herangebildet werden muß. Die vorherrschende Berufsart im Emmental ist die des Erbhofbauers, der mit seinem Hof fähig ist, der Arbeit, aber auch dem Reichtum des Erbgutes vorzustehen. Das ist die dem Bauer gemäße, seine arteigene Bildung. Diese weiß Gotthelf treffend zu schildern, wenn er in „Geld und Geist" erzählt, wie die Bauersleute zur Brautschau des Hoferben fahren: „Und wirklich waren die beiden Alten ein recht schönes Anschauen in ihrer ehrbaren Kleidung, an welcher nichts Geziertes war, aber alles so ehrbar und währschaft und bei Änneli doch kostbar. Das ist ein Eigentümliches, daß der Mann so einfach und meist in eigenem Zeuge von den Füßen bis an den Hut dahergeht, während das Weib so manchen Neutaler am Leibe trägt, dunkel daherkömmt in Guttuch, Oberländertuch, Kamelot, der Mann in hellem Halblein prangt oder höchstens in hellem Mitteltuche. Es ist, als ob das Weib der dunkle Grund wäre, auf dem im Vordergrund der helle Mann hin und her geht, aber vom dunkeln Grunde gehoben und getragen."[10]) Innerhalb der Hofgemeinschaft

[9]) Ebenda S. 10.
[10]) Ges. W. Bd. VII, S. 161 ff.

werden alle Glieder ihrer Stellung nach gebildet, um in ihrem späteren Lebenskreis standesgemäß bestehen zu können, das heißt, um als ganze Menschen ihrer Arbeit gewachsen zu sein, welcher Art sie auch sei. Immer wieder kommt Gotthelf darauf zu sprechen. Einmal zeigt er die Bäuerin in ihrem Wirkungskreis: „Geschwind, Meitschi, mach zweg, es muß ganket sy!" „Ja, Mutter, rief das Meitschi, flog eines Satzes davon. band eine Schürze um den Hals, die schmucken Kleider zu schirmen, machte sich mit großer Freude ans Werk, ohne zu fragen: „Mutter, wann soll ich dann essen?" „Marei, richt an, geschwind!" lautete das zweite Kommando. Marei, die starke Meisterjungfrau, schritt stark durch die Küche, kommandierte ihrerseits die untergebenen Geister zur Beihülfe, rasch und willig waren sie bei der Hand. „Cho esse!" war das dritte Kommando, und aufs Tempo erhoben sich diesmal alle, selbst der meisterlosige Hüterbube, der seit einem halben Jahre schon da war und noch nicht viel von Gehorsam wußte ..."[11]) Zum anderen Mal erzählt Gotthelf von dem Benehmen der Diensten: „Das Gesinde, welches Dorf ansagen gehört, hatte, wie es sich an guten Orten ziemt und auch gewöhnlich, die Sichelten ausgenommen, gefunden wird, Verstand, säumte nicht mutwillig, um die Meisterleute in Verlegenheit zu setzen. Wen die Meistersfrau nicht eigens bleiben hieß, machte sich abseits, wollte nicht im Wege sein, wollte nicht der sein, der neugierig wissen möchte, womit aufgewartet werde. ..... Mit besonderer Sorgfalt räumten die Knechte Futtertenne und Ställe auf, kehrten ums Haus herum, bis kein Strohhalm selbst mit einem Fernrohr zu entdecken war, putzten das Vieh, als wenn es zur Hochzeit sollte. Sie wußten, Hunghans war ein Kenner, und ein gut oder ein bös Wort von ihm zogen schwer bei ihrem Meister. Aber noch hatte es nicht eins geschlagen, waren die dicksten Bursche unsichtbar geworden. ....."[12])

Der Einzelhof kann — seit geraumer Zeit schon — kein Eigenleben mehr führen, er hat immer zugleich Teil an einem höheren Lebensganzen, der Kirchengemeinde oder dem Dorf, mit denen er durch Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft verwachsen ist dadurch, daß Hofglieder sich dort niederlassen, um ihren Lebensunterhalt in Handwerk und Gewerbe zu suchen oder einfach durch jahrelanges Beieinanderwohnen. Gotthelf hat in seinem Werk für die verschiedensten Lebensbeziehungen Beispiele gebracht. Sie einzeln hier auf-

[11]) Ges. W. Bd. XIII, S. 17.
[12]) Ges. W. Bd. XIII, S. 17/18 ff.

zuzählen, würde zu weit führen. Wenn alle Glieder des Hofes ihren Beruf nach bestem Können und Verstehen ausüben, sind sie in ihrer Weise gebildet. Sie besitzen die für ihren Beruf notwendige körperliche und geistige Befähigung. Denn sie bauen auf einer Jahrhunderte alten Tradition auf, sind entweder unmittelbar aus der Hofgemeinschaft herausgewachsen oder mittelbar durch ihre Vorfahren, die aber bis in ihre Zeit hinein die Beziehung zur Scholle aufrechterhalten haben. Das ist das Maßgebende ihrer Bildung: sie tragen Verwurzelung in sich. Das gleiche ist bei den Stadtbewohnern der Fall. Auch sie müssen, um gebildet zu sein, innerhalb einer Tradition, innerhalb eines Standes stehen, dem ihre Berufsbildung gemäß ist oder sie müssen so viel Eigenkraft und Eigenfähigkeit haben, um sich in ihrer neu gegründeten Lebenslage so fest zu verankern, daß diese ihnen und ihren Nachkommen zur Tradition werden kann, wie wir im Folgenden noch zeigen werden. In den verschiedenen Berufsarten gibt es verschiedenste Aufstiegsstufen. Jeder Berufsart kann aber nur eine, die ihr allein gemäße Bildung eignen. Je höher der Beruf ist, um so größere Bildungspflicht und Bildungsverantwortung liegt auf den einzelnen Volksgliedern, die sich alle erst in der großen Gemeinschaft Volk bewähren müssen, ehe sie Träger der reinen Menschlichkeit, der echten Bildung sein können."[13])

4. Kirche.

Richtunggebend für Gotthelfs Volksbildungsarbeit ist in erster Linie sein Glaube, die Festlegung auf die Bibel. Das Bibelwort dient ihm bei seinen Erwägungen und Handlungen als Bestätigung und Bekräftigung ihrer Richtigkeit. Nach ihm gestaltet er sein Leben und das seiner Umgebung. Gott offenbart sich ihm aber nicht nur im Wort, sondern auch im Gewissen und Gefühl. Gotthelf fühlt sich als Seelsorger verantwortlich für seine Gemeinde: „Wie der Hirt nicht bloß da ist, das Schaf zu hüten, wenn es im Stalle ist, sondern vorzüglich, wenn es im Freien ist und allem Getiere zugänglich, so ist der Pfarrer auch nicht bloß dafür da, in der Kirche zu predigen und zu lehren, sondern er ist dafür da, in alle Verhältnisse hinein das Wort Gottes zu tragen und den Teufel und seine Geister zu bekämpfen auf allen Lebenswegen und den armen Seelen diese Geister zu entlarven und ihnen beizustehen im

[13]) Vgl. oben Kap. I, 1.

Kampf mit dieser höllischen Drachenbrut, diesem apokalyptischen Getiere."[14]) Als Kalvinist, als Vertreter des Gottesstaates sieht Gotthelf das ganze Menschenleben von Religion durchdrungen, alle Bildung ausgehend von des Menschen Verhältnis zu Gott. Nach dieser Wechselbeziehung Gott-Mensch gestaltet sich das bäuerliche Leben in Gotthelfs Welt. Der kalvinische Bauer, so reich er auch sein mag, „lebt nicht reich, d. h. er lebt, ohne daß der Reichtum irgendeinen Einfluß auf seine Lebenshaltung gewinnt; er will gar nicht anders leben, er arbeitet wie der ärmste Bauer, als wäre diese seine persönliche Arbeitsleistung unbedingt nötig zum Lebensunterhalt; ja noch mehr, er lebt prinzipiell sparsam, und gerade diese prinzipielle Sparsamkeit, durch die bewirkt wird, daß das Erworbene nicht nur unvermindert erhalten bleibt, sondern immer weiter vermehrt wird...",[15]) ist bezeichnender Ausdruck der kalvinischen Lebensethik, so wie Gotthelf sie lehrt. Dieser christliche Gleichheitsgedanke, der den Reichen wie den Armen in gleich schwerer Arbeit vereint, erzeugt wie kaum eine andere Macht Gemeinschaftsgefühl. Die prinzipielle Sparsamkeit, die den einmal erworbenen Reichtum festhält und immerfort zu vergrößern sucht, kann in starkem Maß bildend, Charakter formend sein, indem sie zu Standhaftigkeit, Ausdauer und Beharrlichkeit erzieht. Und wer im Sparen ein christliches Prinzip sieht, von dem ist zu erwarten, daß er auch in anderen Dingen des Lebens zeigt, daß er als Erbhofbauer, gleichsam als Herrschender auf dem elterlichen Hof in christlicher Gesinnung lebt und regiert.

Überschauen wir den Bildungsprozeß bei Jeremias Gotthelf, von der Familie ausgehend über Schule, Volk und Kirche, so fassen wir Bildung vielleicht am besten, um eine andere Wortprägung zu gebrauchen, als die F o r m auf innerhalb der jeweiligen Gemeinschaften von Menschen. Als Form hat Bildung in jedem Träger ihre Eigengesetzlichkeit, die Ausdruck seines Innenlebens, seines Gehaltes ist. Form ist also gleichsam die geistige Gestalt des Menschen, die ungeachtet der kulturellen Einwirkungen von vornherein gegeben ist, die sich an allem Wissen und allem von außen Kommenden nur bewähren, daran wachsen kann, aber nicht hierdurch erst zur Bildung wird. In diesem Sinn sehen wir Bildung an als den I n b e g r i f f a l l e s g e i s t i g e n W a c h s t u m s d e r m e n s c h l i c h e n S e e l e i m e n g s t e n Z u s a m m e n-

[14]) Ges. W. Bd. XIII, S. 108.
[15]) H. Barthel, a. a. O., S. 136.

hang mit Gott und dem Volk, aus dessen Mitte sie hervorgeht, in das sie durch Abstammung, Geburt und Wachstum in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verwurzelt ist.

Als eigengesetzliche Form ist Bildung in jedem Einzelmenschen vorhanden. Ob diese höheren oder niederen Grades ist, das werden die soziologischen Gesetze, die das Zusammenleben der Menschen regeln, zu entscheiden haben. So ist der Einzelbildung übergeordnet die Standesbildung, die eine bestimmte Abgrenzung der verschiedenen Stände verursachen kann, das aber durchaus keine notwendige Gegebenheit ist. Darüber erhebt sich, beide, Einzel- und Standesbildung, in sich schließend und in gewisser Weise auflösend, die echte Volksbildung, die zum Ziel hat die Bildung der Persönlichkeit, des für seine Aufgabe Bewußt-Selbstverantwortlichen, dessen Handeln von seinem Innern her bestimmt, in vollkommener Übereinstimmung steht mit den Formen von Stand und Volk, der nach deren gegebenen Gesetzen sich als Bildungsträger bewährt hat. Solche Persönlichkeiten sind Führergestalten, die in ihrer Erhebung über die Volksmenge doch zugleich wieder in diese eingegliedert, organisch verwachsen sind und in diesem Kreislauf, in der Wechselwirkung des Überragens und Hinabgleitens, echteste Volksbildungsarbeit leisten können.

III. Kapitel.

Nachweis der Volksbildungsarbeit an den Werken

Echte Volksbildungsarbeit ist dem geistigen Führer als Bildungsträger aber nur möglich, wenn er gleichzeitig auch Bildungsmittler ist, der über alle Formung des Geistes hinaus die natürlichen Anlagen und Begabungen der Menschen beurteilen und diese nach ihrer Befähigung zur Arbeit auswählen kann.

1. Geld und Geist oder Die Versöhnung.

Aus der Schilderung des Familienlebens in „Geld und Geist oder Die Versöhnung“[1]) wollen wir versuchen, Gotthelfs Bildungsarbeit herauszustellen, die gleichzeitig auf das seelisch-geistige Wachsen und Reifen der einzelnen Glieder hinweist.

Zunächst sei kurz der Inhalt der Erzählung angegeben. Es handelt sich um eine altadelige Emmentaler Bauernfamilie, bestehend aus Christen, dem Bauer, Änneli, der Bäuerin, zwei Knaben, Christen, dem älteren, Resli,[2]) dem Hoferben und einem Mädchen, Anneliese genannt. Mann und Frau sind im Charakter schroff-gegensätzlich, Christen ist langsam, bedächtig, sparsam, Änneli rasch, kurz entschlossen, freigebig. Die Kinder haben in verschiedenartiger Zusammensetzung der Eltern Art geerbt. Die Familie lebt in Friede und Wohlstand, bis Christen, der Bauer, der als Gemeindebeamter staatliche Gelder zu verwalten hat, durch einen Fehlbetrag von fünftausend Pfund, die er aus dem eigenen Vermögen zu ersetzen hat, Unfrieden zwischen die Gatten und damit in die Hofgemeinschaft bringt. Aenneli, die Frau, bahnt wieder Versöhnung an, die der Familie den Frieden zurückgibt.

Auf dem äußeren Geschehen baut Gotthelf seine Bildungsarbeit auf, in deren Rahmen wir vorerst die Familienglieder

[1]) Ges. W. Bd. VII.
[2]) Resli-Andreas.

einzeln, vom Vater angefangen bis zum Hoferben herab, beobachten wollen, wie sie, gemäß ihrer Bildung, sich einordnen, dann aber auch in der Gegenüberstellung und Wechselwirkung der beiden Gatten zueinander sowie der Eltern und Kinder.

Christen, der Bauer, von Natur aus langsam im Denken und Handeln, aber stark empfindsam, ist auf dem Hof das Element, das vor Beginn der Arbeit immer noch am Überlegen ist, wenn andere schon längst die Ausführung begonnen haben: „Er schob nicht ungern von einem Tag zum andern auf, und was sich ihm heute nicht schicken wollte, schickte sich ihm selten schon morgen. Es mochte Wetter sein, wie es wollte, so fing er nie eine der großen Sommerarbeiten im Laufe einer Woche an. Wenn alles um ihn her zappelte, so sagte er ganz kaltblütig, wenn das Wetter gut bleibe, so wolle er am nächsten Montag auch anfangen. — Wenn es aber am nächsten Montag nicht schön Wetter war, so wartete er ruhig noch eine Woche ab.“[3]) So kommt es, daß Christens Führerstellung auf dem Hof allmählich bedeutungslos wird. Er wird wohl als Repräsentant des Hofes anerkannt, aber das Arbeitsleben schreitet über ihn hinweg. Vom Anführerposten sinkt er zum Zuschauer herab, das bei seiner Empfindsamkeit Christen doppelt schwer ins Bewußtsein fällt. Weil er nicht genügend innere Kraft besitzt, den Zustand, unter dem er leidet, zu ändern, ist ihm das Angebot der Gemeindeverwaltung willkommen, dort ein neues Arbeitsfeld zu finden, wo er sich selbständig glaubt, ist aber wegen seiner Unfähigkeit, selbst zu schreiben, auf anderer Menschen Hilfe angewiesen, die ihn in ihren Bann ziehen, bis sie ihren Vorteil aus ihm gewonnen, ihm den Fehlbetrag von fünftausend Pfund als sein Vergehen zugewiesen haben. Erst jetzt fällt es Christen ein, seine häuslichen Rechte geltend zu machen. Da er aber die Pflichten vernachlässigt hat, sind hiermit auch die Rechte hinfällig geworden: „Der gute Christen hatte es auch wie viele andere Leute; was er nötig glaubte, das wollte er bei anderen anfangen, und hätte doch wissen sollen, daß, wenn der Bauer mit seinen Leuten mähen will, er voraus mäht und nicht hinterdrein.“[4]) Gotthelf zeichnet in Christen einen Menschen, der erst nach dem Verlust seiner Güter begreift, was er besessen hat, und sie nun mit Gewalt zurückverlangt, dabei aber auf den berechtigten Widerstand der übrigen Familienglieder, vor

[3]) Ges. W. Bd. VII, S. 12.
[4]) Ebenda S. 35.

allem der Frau stößt. Das nimmt die Einigkeit hinweg. Christen, in seinem Schuldbewußtsein tief gebeugt, findet nicht die Kraft und den Mut, offen und ehrlich den Frieden zurückzubegehren. Es folgt der tiefe Spalt ehelichen Zwistes, bei Christen der seelische Zusammenbruch, der in der bäuerlichen Wortkargheit den Reifungsprozeß in der Stille austrägt.

Gotthelfs Bildungsplan liegt klar vor Augen. Er zeichnet den Bauer, nach Charakter und Veranlagung unfähig, ein Hofwesen zu führen. Er will die Fähigkeit in stufenartiger Entwicklung, besonders markiert durch außerordentliche Schicksalsschläge wie Tod von Mutter und Kindern, Verlust des Geldes, langsam herbeiführen. Da diese Mittel fehlschlagen, steigert er die Charaktergegensätze der Gatten bis zur vollständigen inneren Entzweiung, der die äußere zu folgen droht. Aber gerade auf den kühnsten, entschlußkräftigen Gedanken in Christens Innern: „Scheide wäre ds Kürzest, und dann könnte ein jedes mit seinem Gelde machen und husen wie es wollte. — —“[5]) folgt die Umkehr: „Und dazu hätte ich eigentlich gar nichts wider Änni, wenn es nur weniger narrochtig tät mit dem Bettelvolk und nicht meinte, es müßte jeder Täsche aufwarten mit dem Hemd ab dem Leibe, und weniger regieren wollte und mir die fünftausend Pfund nicht immer vorhielte, so hätte ich gar nichts wider ihns, im Gegenteil, es wäre mir fast noch so lieb wie ehemals.“[6]) Daraus wächst ihm der Wunsch, das verlorene Eheglück wieder zu gewinnen. Aber wie er es anzustellen habe, um nochmals in seinen Besitz zu kommen, das weiß er nicht.

Änneli, die Bäuerin, war von jeher rasch, geschickt gewesen. Mutig ging sie an jede Arbeit heran und was immer sie auch tat, alles glückte ihr. „Sie war in ihrer Jugend — so erzählt Gotthelf — viel gerühmt worden von wegen ihrer Gleitigkeit; so ging es ihr bis ins Alter nach, daß sie gerne voran war in allem. Es gehe in einem zu, sagte sie, und wieviel Zeit man gewinne das Jahr hindurch, wenn man alles rasch angriffe, wüßte man nicht, man könnte es mit fast ds Halb weniger Leuten machen. Z'gytzen[7]) begehre sie nicht, Gott solle sie davor behüten; aber wenn man Kinder hätte, so müsse man immer daran denken, daß sich einst das Gut verteile. — — — Dann kämen ihr auch immer die vielen armen Leute in den Sinn, denen man helfen sollte; für die hätte man

[5]) Ebenda S. 82.
[6]) Ebenda S. 82.
[7]) Z'gytzen = zu geizen.

nie zuviel."[8]) Der Bäuerin Veranlagung, immer zur gegebenen Zeit zu handeln, findet auf Christens Hofwesen den geeigneten Nährboden, üppig zu gedeihen, sich in Ermangelung einer rechten Führung selbst zur Regentschaft auszubilden, die in ihrer Christlichkeit aber keiner Tyrannei gleichzusetzen ist, denn „wo das Gemüt der Menschen noch auf diese Weise rechnet, da weist es sich nicht nur zurecht, sondern es ist auf dem Wege zur Zufriedenheit mit seinem Schicksale, ist rechter Dankbarkeit gegen Gott fähig, nimmt dem Mißgeschick seinen Stachel, den Fehlern der Mitmenschen ihre Säure."[9]) Dabei merkt die Frau in ihrem entschlossenen Handeln nicht die stumme Beleidigung, die sie dem Gatten so oft zufügt. Sie versteht deshalb auch nicht sein Entweichen in die Gemeindeverwaltung. Dort fühlt sie instinktiv Gefahr drohen für ihn, sie will ihn durch ihr Warnen zurückgewinnen, doch je mehr sie warnt, um so tiefer vergräbt sich der Gatte, nun einmal mißtrauisch geworden, in die selbst gewählte Arbeit. Die Enttäuschung, die er erfahren muß, gibt der Frau die Bestätigung ihrer richtigen Urteilskraft, die sie auch vom Gatten selbst verlangt. Darin geht sie in ihrer Regentschaft zu weit, was offenen Streit auslöst und ihr Beleidigung vom Gatten einträgt, die sie in ihrem selbstlosen Einsetzen für sein und der Kinder Wohl nicht verdient zu haben glaubt. Sie wartet auf sein Schuldbekenntnis, das aber ausbleibt.

Auch hier ist Gotthelfs Gedankengang eindeutig ersichtlich. Er zeichnet in der Bäuerin, der Hauptgestalt seiner Erzählung, eine Frau hellster Lichtseiten, deckt aber ebenso die Schattenflächen auf. Änneli ist körperlich und geistig fähig, dem Hofwesen vorzustehen. Doch hat Gott sie nicht auf diesen Platz gewiesen, sie hat ihn aus eigener Initiative eingenommen und dabei andere verdrängt. Das ist ihre Schuld, für die Gotthelf sie leiden läßt, zunächst in hartem Groll, in den sie sich verstrickt, bis des Pfarrers Predigtwort sie davon erlöst: „Heiße, heiße Tränen siedeten in Ännelis Herzen und sprudelten in reichen Strömen über ihre Wangen. Sterben als ein Stein des Anstoßes, als ein Berg auf aller Herzen, als eine Tür vor dem Glück, das war schrecklich, und hatte sie ja immer das Gegenteil gewollt."[10]) Sie, die stets Entschlossene, findet auch dieses Mal Rat. Sachte tastet sie sich voran zum Herzen des Gatten, weiß sie doch nicht, wie auf ihn die Uneinigkeit

[8]) Ges. W. Bd. VII, S. 13.
[9]) Ebenda S. 15/16.
[10]) Ebenda S. 76 ff.

gewirkt hat, ob er zur Versöhnung gestimmt ist oder die vollständige Trennung wünscht. Doch bald merkt sie „so böse über sie mußte Christen doch nicht sein, und ihr Vertrauen ward fest.“[11]) Schrittweise geht sie voran, eingedenk der früheren Achtlosigkeit, bis sie im abendlichen Vaterunser, dessen gemeinsames Beten sie in ihrem Groll als erste unterließ, nun dem Gatten Verzeihung anbahnt: „Beim ersten Ton aus Ännelis Munde fuhr Christen zweg, als hätte der Klang der Feuerglocke sein Ohr getroffen, dann saß er auf, dann rangen sich auch Töne aus seiner Brust, er betete mit, und als Änneli die Bitte betete „Vater, vergib mir meine Schulden, wie auch ich meinen Schuldnern vergebe“, und nun das Weinen über sie kam und sie erschütterte über und über, und ihre Stimme nur ein Schluchzen ward, da weinte er mit und weinend betete er das Gebet zu Ende . . .“[12]) So tief Gotthelf Ännelis Schuld ihr zu fühlen gibt, so groß zeigt er sie in ihrer Sühnekraft. Verdoppeln will sie die selbstlose Aufopferung für Gatte und Kinder, um alle an ihre Bestimmung zu führen, den Gatten zur gebührenden Führerstellung, den ältesten Sohn zur Zufriedenheit, die Tochter zum Gatten, den Hoferben zur neuen Bäuerin. Als sie ihr Werk vollendet glaubt, sieht sie die Bitte einer armen, an Cholera erkrankten Familie als Gottes Schickung an, ihr Leben zu vollenden. Sie stirbt an der Ansteckung. Die letzten Worte gelten dem Gatten: „U du, bhäb mi lieb! ih will dr o nes Plätzli sueche im Himmel.“[13])

Gotthelf zeichnet in der Hauptgestalt der Erzählung kein Heldentum. Er beschreibt nur — in weit ausholender Prosa — das Leben des Durchschnittsmenschen, der allerdings versucht, mit Hilfe der ihm angeborenen Veranlagungen und Fähigkeiten sein Schicksal zu meistern und damit aus der ihn umgebenden Menschengruppe heraustritt. Es ist das Leben, das täglich über die Zeitenbühne schreitet in seinen tiefen Beziehungen zur Umwelt, seiner unerschöpflichen Problematik, den ungeheueren Spannungen, denen es sich ausgesetzt sieht. Es ist das ewig-junge Frauenschicksal, einmal in der Liebe verletzt, trägt es die Narbe sein Leben hindurch, bis der Tod sie ausbrennt.

Um Bauer und Bäuerin gruppieren sich die Kinder, Christen, der älteste, „von kränklicher Art“, Annelisi, „ein

[11]) Ebenda S. 95.
[12]) Ebenda S. 97.
[13]) Ebenda S. 394.

lustig Ding", und Resli, „von stiller Ängstlichkeit."[14]) Sie alle fordern Berücksichtigung ihrer Besonderheiten. Denn „ein jedes hat sein eigentümliches Gebiet, welches es wahren zu müssen glaubt vor jeglichem Eingriff, ein jedes macht seine bestimmten Ansprüche, welche sich scheinbar zufällig und bewußtlos ausbilden, und deren Nichtbeachtung, auch wenn es mit keinem Wort, keinem Blick verraten wird, tief kränkt."[15]) Die Eltern haben bei dem Versenktsein in eigene Interessen nicht Acht auf die Kinder, deren ererbte polare Veranlagungen, die der christliche Hausgeist bisher einte, nun ihre zurückgehaltene, eigengesetzliche Entwicklung beschleunigen, auseinanderstreben und bei gelegentlichem Zusammentreffen aufeinanderprallen. Der Eltern Versöhnung, an der alle drei Anteil nehmen, gestaltet Gotthelf zum Wendepunkt ihrer Entwicklung. Das Leben in der Familie hat sie alle reif gemacht.

Uli der Pächter.

Uli der Knecht hat mit seiner Frau Vreneli die Pacht eines angesehenen Bauernhofes übernommen, in dessen Dienst beide gestanden hatten. Die Besitzer, der Bauer Joggeli und seine Frau, sind in den „Stock" gezogen, in das kleine Wohnhaus neben dem Bauernhaus.

Uli, der tatkräftige Meisterknecht, wie im ganzen Schweizerland kaum ein zweiter zu finden ist, steht in einem neuen Lebensabschnitt. Er ist Pächter geworden, hat Besitz übernommen und damit auch Sorgen. Das ist richtunggebend für seine L e b e n s h a l t u n g. In einem Jahr muß er achthundert Taler Zinsen bezahlen. Da er kein Eigenvermögen hat, soll der Hof sie aufbringen. „Bangen kam über ihn; — berichtet Gotthelf — des Bangens Unruhe fuhr ihm in die Glieder, trieb ihn durch die Ställe, trieb ihn ums Haus herum, bis er wieder stillestund hinter demselben, Acker und Wiesen rechnend übersah, rechnete und rechnete, daß ihm Hören und Sehen verging darob, daß er nicht wußte mehr, stund er auf dem Kopfe oder auf den Füßen, die Rechnungen sich verschlangen ineinander, daß er nicht mehr wußte, wo der Anfang war, geschweige daß er das Ende finden konnte."[16])

Uli steht w u r z e l l o s i m n e u e n L e b e n. Er ist auf seine e i g e n e K r a f t und F ä h i g k e i t angewiesen. Wird

[14]) Ebenda S. 24 ff.
[15]) Ebenda S. 24.
[16]) Ges. W. Bd. XI, S. 13.

es ihm gelingen, sich zu behaupten, auch wenn schwere Schicksalsschläge ihn treffen? Das ist die Frage, die drohend ihn verfolgt. Mit Fleiß und sparsamster Berechnung bestellt er Saat und Äcker. Mit kluger Überlegung handelt er mit Pferden und Kühen. Trotz reicher Ernte und gutem Viehhandel verfinstert die ungewisse Zukunft sein Gemüt. Er denkt nur noch an sich und seinen Hof. Die Sparsamkeit artet schon in Geiz aus. Das läßt er sogar die Diensten spüren, deren Lohn er immer karger berechnen will. „Es waren eine gewisse Schüchternheit und eine gewisse Unbehülflichkeit beieinander, von wegen nicht bloß Meister zu sein, sondern sich auch als Meister darzustellen auf die rechte Weise,[17]) das kann Uli noch nicht. Dazu muß er erst noch herangebildet werden. Zur Bildnerin wird ihm die Frau. „Laß uns beten und arbeiten, das andere auf Gott stellen, der soll unser Rechenmeister sein."[18]) So ermuntert Vreneli den Pächter, wenn er verzagt werden will. Mit einer überraschenden Sehschärfe beobachtet sie Ulis Tun, warnt sie, wenn Unheil droht. Gewöhnlich läßt Uli sich von ihr leiten, weiß ihre klugen Ratschläge in rechter Weise, ohne irgendwelchen Argwohn, auszuführen. Gotthelf nennt Vreneli eine echt aristokratische Natur, die große Anlagen zum Regieren hat. „Solchen Naturen wird die christliche Ergebung und das Unterordnen unter einen Willen, der eng ist, kleinlicht, vielleicht auch verderblich, gar zu schwer, gar zu schwer, sich selbst Gott zu fügen in allen Dingen und zu sagen: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe."[19]) Auch Vreneli wird zuweilen verzagt, besonders dann, wenn Uli ihren gutgemeinten Ratschlägen ausweicht, seine eigenen Wege geht oder auf andere Leute hört. So erfahren ist sie noch nicht, um allen Lebenslagen von vornherein gewachsen zu sein. Wie Uli braucht auch sie Halt und Hilfe. Beides findet sie in der ehemaligen Hofbesitzerin, ihrer Base, die Vreneli als Waisenkind — so nimmt man allgemein an — bei sich aufgezogen hat. Neben dem mißtrauischen, mürrischen Bauer Joggeli hat das Leben sie an Erfahrungen überreich gemacht. Gotthelf sagt von ihr, „sie hatte eine Gewalt über sich, welche allen Gebildeten zu wünschen wäre."[20]) Sie ist für Vreneli immer der rettende Engel, der erscheint, wenn die Lebenslast zu schwer werden will. Sie hat die kleinen und

[17]) Ebenda S. 72.
[18]) Ebenda S. 14.
[19]) Ebenda S. 70.
[20]) Ebenda S. 16.

großen Sorgen, die Schmerzen, den Kummer so oft schon erlebt. Sie weiß, daß es nicht die letzten Enttäuschungen dieser Welt sind. „He, Kind, für was bist auf der Welt! — eben um dich zu ändern, zu lernen, was du nicht kannst, statt der alten Natur nach einer neuen zu trachten."[21])

Ulis erstes Meisterjahr ist zu Ende. Er zählt das Geld, das er in einem Bündel gesammelt hat. Sein Gewinn und Arbeitslohn beträgt, die fälligen Zinsen abgerechnet, dreihundert Taler. Zuerst freut er sich über solch eine Summe, die er schon im ersten Jahr errungen hat. Dann kommt wieder die große Angst über ihn und damit die Unzufriedenheit. „Es sei ein ausgezeichnet gutes Jahr gewesen und nur dreihundert Taler! Jetzt habe er bar auf der Hand, daß er in ordinären Jahren nichts verdiene — — — und was seien doch dreihundert Taler für soviel Not und Mühe und so große Gefahr."[22])

Uli hat sich das Leben des Hofbauern leichter vorgestellt. Er hat seinen Pachthof mit den großen, Jahrhunderte alten Erbhöfen vergleichen wollen. Es zeigt sich in ihm der Emporkömmling, dem der Aufstieg zu langsam vorangeht. Vreneli tadelt ihn deswegen: „Das sei Undank gegen Gott, und, wo der sei, da zeige Gott gerne, daß die Sache an ihm liege und, wenn man nicht zufrieden sei mit seiner Güte, man sich fügen müsse in seine Strenge."[23])

Das zweite Pachtjahr beginnt nicht so verheißungsvoll. Uli drängt zur Arbeit. Die Diensten klagen über seine „Unverständigkeit", daß „man ihm nie genug arbeiten könne, auch wenn man sich quäle wie ein Hund."[24]) Um zu sparen, hat er Knechte und Mägde eingestellt, die wohl weniger Lohn fordern, aber sich durch Unzuverlässigkeit zu entschädigen suchen. Der Lebenskampf nimmt Uli so sehr in seinen Bann, daß er darüber Gott und Kirchgang vergißt. Der Sonntag wird ihm zum Arbeitstag. Nichts ist ihm mehr heilig. Er überlegt nur „wie komme ich am weitesten, und was trägt mir am meisten ein?"[25]) Von einer seinem Stande gemäßen Bildung ist nichts zu spüren. Arbeit und Gewinn scheinen alle edleren Gefühle in ihm verdrängt zu haben. Das lassen ihn am besten die Diensten merken. „Die Besten kamen nicht, weil er nur Pächter war. Man sage, was man will, — das ist bezeichnend

[21]) Ebenda S. 67.
[22]) Ebenda S. 126.
[23]) Ebenda S. 126.
[24]) Ebenda S. 135.
[25]) Ebenda S. 138.

für Gotthelf — im Grunde des Herzens sind alle Menschen Aristokraten, denn so hat sie unser Herrgott geschaffen."[26])

Uli rennt immer tiefer in sein Verderben. Er schließt Freundschaft mit dem Wirt und dem Müller. Beide sind von „schlauem Verstand, kaltem Herzen und holdseligem Wesen", wenn es gilt, „ein schönes Stück Geld" zu verdienen.[27]) Beiden gelingt es, Uli auszubeuten, obwohl Vreneli immer vor ihnen gewarnt hat. Wieder ist es die Frau, die instinktiv das Verderbliche spürt. Vreneli greift aber nicht in Ulis Interessen ein, wie es Änneli getan hat. Sie hält an den erfahrenen Rat der Base: „man solle nicht erzwingen, sondern denken, was geschehe, sei sicher gut für etwas, und wenn man es recht nehme, diene es zum Besten."[28]) Sie gibt sich in ihr Schicksal, das heißt für sie in Gottes Hand. Große Überwindung kostet ihr das stille Ergeben, das Schweigen und Prüfen der eigenen Gedanken und Gefühle. Hart kämpft sie mit sich, bis sie sich durch das Leid des Alltags hindurchgerungen hat, bis sie ertragen gelernt hat, Ulis verderbenbringendes Handeln als Gottes Schickung anzusehen.

Da stirbt die Base, der einzige Halt, der Vreneli im Leben noch geblieben ist. Die letzten Worte müssen ihr gegolten haben: „Die Base tat wohl die Augen auf, tappte nach seiner — Vrenelis — Hand, strengte sich augenscheinlich an, etwas zu sagen, brachte bloß undeutliche Töne hervor — — seufzte tief auf, schloß die Augen und öffnete sie hienieden nimmer wieder."[29]) — — — — — Trug die Base ein Geheimnis in sich, das sie mit ins Jenseits nimmt? Der Tod der Base hat alle Hofbewohner tief gebeugt, nicht zuletzt Uli, der genau weiß, daß mit ihr die Seele aus dem Hofwesen ausgezogen ist. Sein Schmerz äußert sich in bitteren Vorwürfen gegen sich und Vreneli: „Vor dieser Pacht hätte ihm immer gegraut, aber es hätte müssen erzwungen sein, und jetzt werde man erfahren, wer recht gehabt, und wie es einem gehe, wenn man höher fliegen wolle, als man Flügel dazu habe."[30])

Gotthelf läßt Uli erkennen, daß er trotz seiner Tatkraft, trotz der fast übermenschlichen Anstrengung doch unfähig ist, ein Hofwesen zu meistern. Er läßt ihn einsehen, daß es immer

[26]) Ebenda S. 145.
[27]) Ebenda S. 152.
[28]) Ebenda S. 156.
[29]) Ebenda S. 275.
[30]) Ebenda S. 276.

gefahrvoll ist, ohne bestimmte Gewähr für das Gelingen, ohne persönliche Durchsetzungskraft, aus seinem Stand herauszutreten. Uli ist aber noch nicht so tief gebildet, um zu erkennen, daß der wahre Grund seines Mißgeschickes in ihm selbst liegt. Um ihm das fühlbar zu machen, muß ihm Gotthelf noch weitere Schicksalsschläge zuführen.

Uli hat einen Prozeß mit einem kleinen Bäuerlein, das er in einem Kuhhandel betrogen hat. Schon sieht er die Sache für verloren an und besinnt sich zum erstenmal wieder auf Vrenelis richtige Ratschläge: „Ich merke jetzt, wie es die Leute meinen; hätte ich der Frau geglaubt, so wäre es mir nicht so gegangen."[31]) Aber dann erwirkt sein Anwalt ihm die Freisprechung und alle Bedenken wären verflogen, hörte nicht Uli unbemerkt dem Bauer zu, wie dieser zu seinem Agent sagt: „Ich habe recht vor Gott und den Menschen in aller Ewigkeit. — — — Macht jetzt, was Ihr wollt, ich habe kein Geld, habe nichts als ein mager Höflein, Kinder und Schulden."[32]) Diese Worte sind, wenn auch äußerlich noch nicht sichtbar, doch Anlaß zu Ulis Bekehrung. Mit wundem Herzen begibt er sich auf den Heimweg. Unterwegs überrascht ihn ein schweres Hagelwetter: „Da stund er nun gebeugt am Baume in den sausenden Hagelmassen, seines Lebens kaum sicher, fast wie an den Pranger gebunden, vor seinen vor kurzem so schön prangenden Feldern, welche jetzt durch die alles vernichtenden Hagelwolken verborgen waren. Uli war betäubt, keines klaren Gedankens fähig, er stund da wie ein Lamm an der Schlachtbank; er hatte nichts als ein unaussprechlich Gefühl seines Nichts, ein Zagen und Beben an Leib und Seele, das oft einer Ohnmacht nahekam, dann in ein halb bewußtlos Beten überging. Das Zagen und Beben entstund eben aus dem dunklen Gefühl, daß die Hand des Allmächtigen auf ihm liege."[33]) So tief muß der starke Uli niedergebeugt werden, um ihn zur Umkehr zu zwingen. An seinem Herzen nagt die Schuld des Betruges. Eine ganze Familie ist durch ihn in Not geraten. Und er steht vor der vernichteten Ernte. Das Hagelwetter hat ihn um den gesamten Ertrag gebracht. Vreneli spricht ihm Mut zu, auf Gott zu vertrauen, denn, „an dem, was Gott tue, sei doch noch selten jemand zugrunde gegangen, wenn er standhaft geblieben und Herz und Kopf am rechten Fleck behalten; wer zugrunde gehe, sei gewöhnlich selbst daran

[31]) Ebenda S. 295.
[32]) Ebenda S. 297.
[33]) Ebenda S. 305.

schuld."[34]) Ohne es zu ahnen, wird Vreneli in ihrem Trösten zu Ulis Richterin. Dieses Mal bleibt er aber nicht in seiner Verstocktheit. Vrenelis Worte lösen ihm die Zunge. Seit langer Zeit findet er wieder Zutrauen zur Frau. Er erzählt, was ihm das Herz beschwert. Halt kann sie ihm nicht mehr sein. Die körperlich-seelische Anstrengung des letzten Jahres ist zu groß gewesen. Schwere Krankheit führt ihn an den Rand des Grabes und gibt ihn nur langsam dem Leben zurück. Doch Uli ist ein anderer geworden. Nun kann er sagen: „In Gottes Namen, komme, was da wolle, wir wollen es annehmen, wir wollen das mögliche machen, daß niemand an uns verliert, auch haben wir ja gute Leute, welche Geduld haben werden. Wir sind jung, und wenn uns Gott gesund läßt, so ist nichts verloren, und es macht mir keinen Kummer, uns mit Ehren durchzubringen, was will man mehr? Das Reichwerden wollen wir aufgeben, was hat man davon als Angst und Not und Zorn und Streit?"[35]) Reifer geworden tritt Uli wieder in den Lebenskampf, von neuem wird er enttäuscht. Seine ehemaligen Freunde, die Vreneli nie gern gesehen hat, haben ihn im Stich gelassen. Wieder ist Uli niedergeschlagen. Vreneli ist es, die ihn abermals tröstet, ihn aufrichtet und immer wieder auf Gott hinweist. Dankbar nimmt er ihre Worte hin. Die Leere, die Verlassenheit, die er in sich fühlt, schwindet, sobald er mit Vreneli über geistige Dinge spricht. Der Drang, immer tiefer in die göttlichen Worte und ihren Sinn einzudringen, zeigt das stetige Wachsen in ihm zur seelisch-geistigen Höhe, dem Menschenworte, so verächtlich sie auch sein mögen, nichts mehr anhaben können. In der Kirche, im Abendmahl, gewinnt Uli seinen Frieden wieder. Jetzt, nachdem das Leben ihn ruhiger, besonnener gemacht hat, lernt er auch Vrenelis Wesen schätzen: „Wie sie eine sei, so eine a d e l i g e , daß man meine, sie sei eine Bauerntochter gewesen aus dem vornehmsten Hause, und doch so tätig, rühre alles an, und wie er längst ein armer Mann wäre, wenn er die nicht hätte; wie sie sich in alles schicke und ihn tröste, wenn sie sich doch eigentlich am meisten zu beklagen hätte."[36]) An Vrenelis aristokratischem Wesen ist Uli herangewachsen zum Meister über sich und andere. Wieder sind es die Diensten, die es zuerst verspüren. Uli hat in Vreneli, ohne es zu wissen, die altadelige Bauernnatur erkannt. Sie ist — das enthüllt Gotthelf zum Schluß der

[34]) Ebenda S. 308.
[35]) Ebenda S. 328/329.
[36]) Ebenda S. 350.

Erzählung — die Tochter des Hagelhans im Blitzloch, der sich in seiner Welt- und Menschenverachtung auf seinen einsamen Bauernhof zurückgezogen hat. Dieses Geheimnis hat die sterbende Base mit sich genommen. Gott hat es aber doch offenbar gemacht. Er schickt den Hagelhans in die Welt zurück, den zum Verkauf ausstehenden Pachthof selbst zu kaufen, um ihn seinem Kind zu erhalten. Uli wäre es wohl kaum gelungen, sich als Pächter zu behaupten. Seine Kraft und Fähigkeit, das Leben auf dem Pachthof zu meistern, hätten nicht ausgereicht. Vreneli, ihrem Wesen und ihrem Herkommen, hat er es zu danken, daß die Zukunft ihm gesichert wird, daß er Wurzel faßt im Bauernstand.

2. Leiden und Freuden eines Schulmeisters.

Peter Käser, der Erstgeborene[37]) eines kleinen Bauernhofes, befähigt, in der Schule Überdurchschnittliches zu leisten, ringt sich, von der unteren Volksschicht kommend, aus eigener Kraft zum Dorfschulmeister durch. Gotthelf gewährt hier zugleich einen tiefen Einblick in die Schulverhältnisse der Schweiz während des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein belangloses Ereignis in Peters Kinderjahren wird ihm zum Lebensschicksal. Erst sechs Jahre alt, geht der Vater mit ihm das erstemal auf den Markt in die Stadt. In dem ungewohnten Menschengedränge verliert er den Vater aus den Augen. Einsam steht er unter fremden Menschen, bitterlich weinend. Der Dorfschulmeister, der bis zu diesem Tage keinen besonderen Eindruck auf den Knaben gemacht hat, nimmt sich seiner an. Peter bekennt später: „Dem Manne vergaß ich die Hilfe mein Lebtag nicht. Wie er auch sein mochte, ich behielt ihn lieb; und diese Liebe trug das meiste dazu bei, mich zum Schulmeister zu machen.“[38])

Peter geht auf die damals übliche Ausbildungsstätte für Lehrer. Einen drei bis fünf Monate dauernden Kursus in den Normalschulen hält man für ausreichend zur Bildung derselben. Sie werden durch ältere, in der Praxis geübte Schulmeister notdürftig in die Unterrichtsmethode eingeführt, die vor allem lehrt, eine Sache durch Gleichnisse zu erklären: „Das war an sich ganz recht — meint Gotthelf — daß man die toten Begriffe übertragen sollte auf die lebendigen Verhält-

[37]) In der Schweiz herrscht das Jüngstenrecht, d. h. der jüngste Sohn übernimmt den Hof.

[38]) Ges. W. Bd. II, S. 47.

nisse, und das Dunkle klarmachen durch Anschauungen."[39]) Es ist Pestalozzis Methode, Kinder zu lehren, die hier übernommen ist, aber keine Ausführung erfährt: „Daß wir es zu einiger Fähigkeit brächten, war die Hauptsache; ob es beim Kinde von Nutzen sei, und wie und in welcher Stufenfolge man es ihm beibrächte, darum bekümmerte sich niemand. Überhaupt — und das ist das Entscheidende — von der Natur des Kindes war nie die Rede, darum ebensowenig von der Entwicklung seiner Geisteskräfte."[40]) Gotthelf läßt Peter Käser an der falschen Ausbildungsform reif werden, sie kritisch beurteilen und damit geistig über seine Zeit hinauswachsen. Richtunggebend in seinem Reifungsprozeß ist der Dorfpfarrer. Reich an Erfahrungen weist er ihn immerfort auf neue Arbeitsfelder hin, so auf die Sommerschulen, die von den Lehrern „nur für so eine Plage angesehen werden", die aber das pädagogische Können derselben recht eigentlich zur Entfaltung bringen: „Da nimmt die Persönlichkeit jedes Kindes Eure eigene Persönlichkeit, Euer besonder Nachdenken, Eure eigene Anstrengung in Anspruch. Da müßt ihr jeden Tag die Schule neu einrichten nach den wechselnden Anwesenden und müßt immer neu und geschickt bei einem Kinde da wieder anknüpfen, wo Ihr es das letztemal gelassen. Da kann jedes Kind lebendig ergriffen, statt nur wie im Winter[41]) mechanisch fortgeschoben werden, darum kann die Sommerschule von unendlichem Nutzen sein."[42]) Der Neuschau der Sommerschule liegt der Gedanke des Arbeitsschulunterrichtes zugrunde, wie ihn Pestalozzi für die Pädagogik ausgewertet hat. Der Menschentyp der Arbeitsschule ist der praktisch-tätige, der den Unterrichtsstoff zu erarbeiten sucht im Anschluß an die gewachsene Bildung, die das Kind schon zur Schule mitbringt. In dem Arbeitsschulsystem ist demnach die besondere natürliche und soziale Lage des Kindes notwendig mitenthalten. Gotthelf fordert vom Lehrer, daß er den Kindern „mehr zu Herzen, an ihr Gefühl reden müsse", daß er ihnen „in den Erklärungen der Kinderbibel" gleichzeitig „die Natur erklären"[43]) könne. Auf die Bücher kommt es dabei weniger an als auf die Persönlichkeit des Lehrers, der den Kindern in lebendiger, ihnen angemessener Sprache die Heilswahrheiten faßbar macht, der sie, stufenweise

[39]) Ebenda S. 147.
[40]) Ebenda S. 149.
[41]) Im Winter sind alle Kinder zum Schulunterricht verpflichtet, im Sommer nur diejenigen, die nicht zur Feldarbeit verwandt werden.
[42]) Ges. W. Bd. III, S. 393 ff.
[43]) Ebenda S. 381.

aufsteigend, immer tiefer in die Geheimnisse der Religion und von da aus auf die übrigen Fächer überleitet. „Was ist eigentlich nun ein Lehrer anders als ein geistiger Vater seiner Kinder, der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in ihnen? Anbrennen und aufflammen lassen soll er in ihnen den göttlichen Funken, daß jede Kraft Flammen sprüht, heiß und weich gezogen werden kann von des Meisters Hand auf rechte Weise. Ein eigenes Licht soll er anzünden in eines jeden Kindes Brust, damit es dort nicht dunkel bleibe, öde und leer. — Das ist der Schule höchste Aufgabe.“[44]) Das setzt aber voraus, daß der Lehrer vor allem gelernt hat, Menschen zu verstehen, sich einzufühlen in ihr Denken und Handeln, so absonderlich es oft sein mag, daß er feinfühlig, feinhörig, feinsichtig geworden ist für die leisesten Reize, die hin- und zurückschwingen von Mensch zu Mensch, die aufbauend oder zerstörend wirken können im Leben einer Gemeinschaft. Diese in normale Bahnen zu lenken, sie für den einzelnen und die Gesamtheit nutzbar zu machen, das ist zweites Erfordernis für den Lehrer.

Peter Käser hat in seinem Schulmeisterdasein viel Elend, Not und Mißlingen erleben müssen. Und doch ist aus ihm ein rechter Meister geworden. Die Liebe, das Verstehen, die ihm Antrieb waren zum Beruf, haben ihn siegen lassen. Gotthelf läßt ihm das Lob zukommen: „Die Kinder, die Ihr erzogen habt, lieben Euch. Es ist manches in ihnen geweckt worden, sie wissen wohl, sie haben es Euch zu verdanken und haben Respekt vor Euch. Fast in jedem Hause habt Ihr ein solches Kind als Fürsprech, habt also Wurzeln gefaßt überall, habt mehr oder weniger Einfluß auf alt und jung; und wenn Ihr und der Pfarrer zusammenspannet und unvermerkt und ohne Posaunenstöße an Euren Gytiwylern arbeitet, so seid überzeugt, es kann aus Gytiwyl etwas werden.“[45])

Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz.

In folgender Erzählung will Gotthelf zeigen, daß mehr als die Schule das Leben Bildungskräfte für den heranwachsenden Menschen in sich trägt.

Jakob, ein Waisenknabe, von der Großmutter christlich erzogen, erlernt ein Handwerk und geht auf die Wanderschaft.

[44]) Ges. W. Bd. II, S. 241 ff.
[45]) Ges. W. Bd. III, S. 400.

Damit sei der Inhalt des Werkes kurz angegeben. Es gemahnt sehr stark an Goethes „Wilhelm Meister".

Jakob soll durch das Leben für das Leben gebildet werden. Er hat zu mancherlei Dingen Begabung und Geschick. Was ihm noch mangelt, sind vor allem Urteilskraft und Besonnenheit. Um diese zu erwerben, schickt ihn Gotthelf in die Welt hinaus.

In der ersten Arbeitsstätte sieht Jakob sich schon in seinen Erwartungen getäuscht. Als ausgelernter Geselle, voll Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein, übernimmt er die Arbeit. In die ihm ungewohnten Gebräuche seines Meisters will er sich nicht schicken. „Einem solchen Neste zulieb änderte er seine Gewohnheit nicht, sagte er, und was er schaffe, sei für den alten Jörgen (so hieß der Meister) lange gut genug, derselbe wäre froh, er könnte es selbsten so."[46]) Jakobs Stolz will sich nicht beugen. Lieber verläßt er den Ort und wandert nach der Schweiz, in der Hoffnung, dort eher heimatliche Sitten anzutreffen. Er kommt nach Basel, wohnt im Kosthaus, wo er mit vielen anderen Gesellen zusammen lebt. Von ihnen lernt er die neuzeitliche, für seine Begriffe weltmännische Lebensweise: „Unser Jakob war in heldenmäßiger Laune, er hatte das beste Hemd an, rauchte Zigarren und fühlte zwei Guldenstücke von der Großmutter Geld in der Tasche, brannte am ganzen Leib, anzubeißen mit der ganzen Welt, damit die Welt erfahre, welch Kerl der Jakob sei."[47]) Alle die überschüssige Kraft einer sprühenden Jugendlichkeit ist spürbar. Sie sucht sich mit anderen in Streit und Schlägerei zu messen. Solche Lebensweise verträgt sich nicht mit den Anforderungen eines rechtschaffenen Meisters. Basel hat Jakob um etliche Erfahrungen reicher, aber nicht klüger gemacht. Er will sein Glück in Zürich versuchen. Arbeit findet er bei einem Meister, wie ihn Jakob sich gewünscht hat. Meister und Meisterin sind — in Jakobs Augen — „scharmante Leute, er ein gebildeter junger Mann und sie eine Frau, welche über ihrem Stand stand."[48]) Von der Arbeit halten beide nicht viel, dünken sich zu schade dazu, wollen ihr Leben genießen. Der Meister gewinnt die Gesellen für seine freisinnigen Ideen. Die Jakob ungewohnte Redeweise führt den Bruch mit seinem bisherigen Leben und damit auch mit seinem christlichen Glauben herbei. Es geschieht ganz unvermerkt, ohne sonderliche Gewissensnot. Gotthelf begründet

[46]) Ges. W. Bd. IX, S. 24.
[47]) Ebenda S. 50.
[48]) Ebenda S. 63.

Jakobs Handlungsweise: „Jakob hatte Glauben, aber diesen Glauben hatte ihm die Großmutter so gleichsam ins Herz hineinkommandiert, in der Schule hatte er ihn repetiert, in des Meisters Hause ging es nach der gleichen Regel zu, und wenn Jakob im gleichen Kreise sich bewegt, so wäre dieser Glaube nach und nach ein lebendiger, wäre zu seinem wirklichen Lebensbaum geworden."[49]) Der Glaube ist Jakob von außen zu stark herangebracht worden, ohne innerlich tiefe Wurzeln fassen zu können. Jakob ist von Natur aus leichten Sinnes. Er läßt sich das tägliche Beten, den einzigen seelischen Halt, der ihm noch geblieben ist, nehmen. Wurzellos geworden, verliert er sich ganz in das sinnverwirrende Treiben des politischen Lebens, um dort Ersatz für das abgelegte Gut zu suchen. Ein erster Mahnruf zur Umkehr ist ihm das nächtliche Zusammentreffen mit seinem Landsmann Brandenburger, der ihm ins Gewissen redet, aber keinen Erfolg hat. Jakob wird noch verstockter. Er treibt es soweit, daß er auch Zürich lassen muß. Er geht auf Bern zu. Auf die Ideen, an denen er sich gebildet zu haben glaubt, pocht er fortan überall, wo er hinkommt. In Bern läßt er sich in Liebeshändel ein, aus denen er sich nur durch eilige Flucht lösen kann. Immer noch sieht Jakob alle Schuld seines armen Gesellendaseins in der Ungerechtigkeit der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung. Daß er selbst sein Elend verschuldet hat, daran denkt er nicht. Um das einsehen zu lernen, muß ihn Gotthelf in viel tiefere seelische Not führen. Jakobs Ziel ist Genf, der Herd der politischen Freiheitsbewegung. In dem tobenden Treiben der aufgewiegelten Masse glaubt Jakob sein Heil erwarten zu können. „Ein Wahn wars von den armen Handwerksburschen, daß sie sich einspinnen ließen in den Wahn, in fremden Landen, unbekannt mit Volk, Sitten und Sprache, eine Weltverbesserung, eine Umgestaltung der bestehenden Ordnung beginnen und durchführen zu können, sie, deren Mehrzahl weder eine Flinte ordentlich laden konnten, noch irgendeinen Begriff hatten von staatlichen Verhältnissen."[50]) Die grauenvolle Ernüchterung, die diesem Wahn folgen muß, bringt Jakob zur stumpfen Verzweiflung. Aus der Arbeit entlassen, mit wenig Geld, obdachlos, steht er in dunkler Nacht, einsam, verlassen; daß Gott helfen könne, der Gedanke liegt weit hinter ihm. In seinem Innern brennt und zischt es. Vor sich sieht er das gleiche schwarze, finstere, aber gewaltig brausende Getöse des Genfer Sees. Hinein-

[49]) Ebenda S. 73.
[50]) Ebenda S. 202.

stürzen will er in die schäumende Flut, darin sein qualvolles Erdendasein begraben. Noch fühlt er eine mächtige Faust, die ihn zurückhält. — Dann wird es dunkle Nacht um ihn. Lange Wochen schwerer Krankheit folgen. Der Brandenburger hat ihn dem Wassertod entrissen und in das Spital gebracht. Nur langsam kommt Jakob wieder zu Kräften. Als er das Haus verläßt, das ihn dem Leben zurückgegeben hat, ist er ärmer als jemals vorher. Unsagbar leer ist es in seiner Seele. Jeder Halt ist aus seinem Leben geschwunden. Und „wo kein christlicher Sinn ist, keine Demut, welche im Unglück die eigene Schuld anerkennt und in der Züchtigung die göttliche Liebe, da versteinert eine solche Trostlosigkeit zu Menschenhaß, die Rachgier entsteht, welche vermeintlich erlittenes Unrecht am menschlichen Geschlechte oder wenigstens an ganzen Ständen und Klassen rächen will."[51]) Auch über diesen Prüfstein muß Gotthelf Jakobs Bildungsweg führen.

Stolz, Selbstbewußtsein hat Jakob aufgegeben. Lebensmüde wandert er seines Weges. Der barmherzige Gott reicht ihm, dem verlorenen Sohn, schließlich doch die Hand zur Rettung. In einem abgelegenen Ort findet Jakob unerwartet Obdach und Arbeit bei einem alten Meister. Mit kindlicher Dankbarkeit nimmt er die Güte der Meistersfrau entgegen. Schon sieht es so aus, als ob Jakob endlich zur Vernunft kommt, einsehen gelernt hat, daß er allein sein Unglück verschuldet hat. Trotz der erfahrenen Rede der Meisterleute, trotz des erhabenen Ehelebens, das Jakob voll Staunen bewundert, kann er sich von seinen jugendlichen Ideen nicht lösen. Die Meistersfrau, die ihm eine zweite Großmutter wurde, stirbt. Der Meister schlägt Jakob vor, seinen Besitz zu übernehmen. Unerwartet rasch trifft Jakob das Glück. Und doch weist er es von sich. So weit ist er schon gebildet worden, daß er auf halbem Wege nicht stehen bleiben will. Gotthelf sagt dazu: „So ist der Mensch, sein Glück hängt nicht ab von außen, sondern von innen."[52]) Im Waadtland kehrt Jakob nochmals bei einem freisinnigen Meister ein, der um seines Patriotismus willen lange Wochen krank liegt, so daß Jakob sich unabhängig im Handwerk betätigen kann. „Er fühlte — zum ersten Male berichtet Gotthelf so etwas wieder — wie dieses all seine Kräfte spanne und schärfe, daß er viel mehr zu leisten vermöge, als er sich eigentlich selbst zugetraut."[53]) Die Freude am Handwerk

[51]) Ebenda S. 216.
[52]) Ebenda S. 268.
[53]) Ebenda S. 319.

wächst bei ihm zusehens. Im gleichen Maß nimmt aber auch das Interesse an der Politik ab. Diese Feststellung ist wichtig in Jakobs Bildungsgang. Seine Gesellenzeit wird bald ihren inneren und äußeren Abschluß erreicht haben.

Jakobs Wanderlust führt ihn quer durch die Berner Berge. Ergriffen steht er vor dem Reichtum der Natur: „Als er zu seinen Füßen den schönen See liegen sah, ringsum das großartige Gelände, die reichen Dörfer, die schönen Schlösser, die herrlichen Nußbäume, und rechts oben die schneeigten, eigentlichen Schweizerburgen, die Schneeberge, auf welchen der Himmel zu ruhen schien, da stand er lang still, der Atem stockte ihm, es kam ihm fast wie Beten an, so lieblich und so gewaltig hatte er noch nichts gesehen.“[54]) Jakob hat den Zugang zum rechten Leben wieder gefunden. Im Hasletal lernt er den tieferen Sinn desselben kennen. Er will dem Meister zuliebe zur Kirche gehen, wird aber zurecht gewiesen, „daß man wegen der Gottesfurcht zur Kirche geht und nicht wegen der Menschenfurcht.“[55])

In dem wohlhabenden Tal kommt Jakob von neuem die in seinen Augen ungerechte Besitzverteilung unter den Menschen recht eigentlich zum Bewußtsein. So überlegen ruhig der Meister ihm seine Zweifel zu klären sucht, wagt es Jakob doch, seine freisinnigen Ideen zu verteidigen. „Jakob“, sagt ihm schließlich der Meister, „Ihr seid mir ein kurioser Kerl, Ihr verachtet und haßt alle Aristokraten und Vornehmen schrecklich, und alles soll ja gleich sein, und doch sind sie Euere Muster und Vorbilder. Ihr möchtet auch halt vornehm sein. Vornehmsein, das ist Euer Himmel, und wäret Ihr einmal vornehm, so wäret Ihr ein Aristokrat von den ärgsten und wäret gläubig aus dem ff, denn da möchtet Ihr ewig vornehm bleiben.“[56]) Eine tiefere Deutung echter Lebensbildung ist kaum möglich: Es gibt für Gotthelf nur e i n e B i l d u n g und das ist die r e l i g i ö s e.

Jakob hat des Meisters Worte nicht in ihrer Tiefe erfaßt. Sie haben ihn aber innerlich erregt und seinen Widerspruchsgeist geweckt. Das kommt deutlich zum Ausdruck in seiner Liebe zur Tochter des Meisters. Was ihm bei dem Meister nicht gelingt, das versucht er an der Tochter. Sie will er für

[54]) Ebenda S. 329.
[55]) Ebenda S. 351.
[56]) Ebenda S. 353.

den Rest seiner Freisinnigkeit, der ihm noch geblieben ist, gewinnen, will sie zur „Anhängerin der freien Liebe“[57]) machen, statt dessen muß er gerade durch sie einsehen lernen, was es im täglichen Leben heißt, Christ zu sein: „Seht, Jakob, — erklärt sie ihm — Ihr wißt selbst nicht, was in Euch ist. Ihr habt das Geistliche und Weltliche gar seltsam untereinander in Euch, das dreht sich wie ein Eichhorn in einer Trülle, bald ist das eine oben, bald das andere, bald das Geistliche, bald das Weltliche. Am Morgen seid Ihr ein Christ in aller Aufrichtigkeit, am Abend seid Ihr wieder der alte Jakob und wiederum ganz aufrichtig. Ihr werdet hin- und herbewegt wie ein abgefallenes Blatt, den rechten Fels und Eckstein habt Ihr nicht gefunden. Ich habe nichts wider Euch, Jakob, aber zum Manne mag ich Euch nicht. Ich kann Euch nicht achten wie eine Frau den Mann achten soll; dafür muß der Mann fest sein und Boden unter den Füßen haben, muß wissen, was er will, und die Frau muß wissen, daß sie auf ihn bauen und an ihn sich halten kann und so einer seid Ihr nicht.“[58]) Machtlos steht Jakob vor seinem Lebensschicksal. Immer noch muß er weiter wandern. Das Erlebnis im Hasletal hat ihn aber vollkommen gewandelt. Er baut nicht mehr auf sein Wissen und Können, sondern gibt sich in den Schutz Gottes. Denn jetzt hat er erkannt: „Was ihm zukam, kam nicht aus Zufall, sondern aus väterlicher Hand, sollte zum Besten ihm dienen.“[59]) In Basel trifft Jakob ein drittes Mal mit dem Brandenburger zusammen. Wieder ist es für ihn ein bedeutungsvoller Augenblick. Der Brandenburger führt ihn mitten ins tätige Leben hinein. Mit Gott im Herzen kehrt er zur Großmutter zurück als ein „ehrenwerter Bursche, gereift zum ehrenfesten Meister.“[60])

3. Zeitgeist und Bernergeist.

Ist der Mensch in seinem Lebensgang zum vollwertigen Glied seines Volkes herangebildet worden, dann wird er fähig sein, Zeuger einer neuen Zukunft zu werden, die aber zugleich tief verankert liegt in seiner Vergangenheit. Das ist das Grundmotiv von Gotthelfs „Zeitgeist und Bernergeist“,[61]) dem er im Ankenbenz, dem Hofbauer der Ankenballe kraftvolle Gestalt verleiht. „Benz war ein rechter Bauersmann, der nicht stettig

[57]) Ebenda S. 378.
[58]) Ebenda S. 417.
[59]) Ebenda S. 424.
[60]) Ebenda S. 497.
[61]) Ges. W. Bd. XIII.

am Alten hängt, aber das Neue erst vorsichtig prüfen will, ehe er deswegen Mühe und Kosten hat, der nicht jeder Narrheit nachläuft, die als das Beste und Notwendigste ausposaunet wird, sondern um so mißtrauischer den Kopf schüttelt, je lauter man eben posaunet. Er war der Reform auch ergeben; er wünschte innere Verbesserungen; es dünkte ihn in der Tat nicht recht, daß nur die einen regieren und die andern nur gehorchen und zahlen sollten, und zwar von Rechtes wegen. Er hatte sich bei der Reform auch einigermaßen beteiligt; aber er meinte dabei nicht, daß jetzt wiederum nur die andern regieren sollten und die einen nicht." Benz stellt die echte Bauernnatur dar, die vernünftig und sachlich beurteilt, was der Zeitgeist an sie heranbringt, die das Ihr-Wertvoll-Erscheinende aufnimmt, das Nicht-Gemäße entschieden abweist, die ihre Urteilskraft lieber an dem Alten, Bewährten stärkt und so, traditionell und zeitgebunden, mitten im Volksleben steht. Die Doppelverbundenheit mit Vergangenheit und Gegenwart ist die beste Gewähr für eine sichere Zukunft. Die Verwurzelung in der Religion ist die erste Voraussetzung für eine echte Volksbildung: „Benz war nicht aufgeklärt auf die neue Mode, sondern auf die alte, das heißt, er war bibelfest, kannte die Bibel, glaubte an die Bibel, sah mit den Augen der Bibel, wertete die Dinge nach dem Maßstab der Bibel, hatte nebenbei Bücher gelesen und auch wiedergelesen, und weit und breit galt kein Mann für so klug und erfahren in allen guten Dingen als Benz."[62]) Die Anerkennung der Mitmenschen, die seine tiefe Religiosität, seine gewissenhafte, ernste Arbeitsweise, seine reiche Erfahrung schätzen, zeugt dafür, daß er trotz seines Konservativismus doch zeitgemäß ist, daß er in gewissem Sinn sogar über seiner Zeit steht, indem er mit den bewährten Mitteln der Vergangenheit die Gegenwart beurteilt und hierin wegweisend in die Zukunft ist. Gotthelf verkörpert in Benz das Führertum, das nicht angelernt werden kann, sondern in den Menschen hineingeboren ist, das dem Führer das Volk zum Bilden gibt, ohne daß es dem Führer selbst zunächst zum Bewußtsein kommt. Seine Persönlichkeit, seine Haltung, das, was die Realisten des Mittelalters mit habitus und virtutes bezeichneten, wirken schon bildend auf die Umgebung. Diese Haltung wird von den Mitlebenden oft falsch gedeutet, als Schwäche ausgelegt. „Benzens frommes Ergeben in Gottes Willen geht zuweilen über in träges Zuwarten, und der Eifrige wird Meister in seinem Zorne und trittet den allzu Gelassenen

[62]) Ebenda S. 64.

und Untätigen mit Füßen."[63]) Das muß auch Benz erfahren, führt aber trotzdem den einmal gebahnten Weg weiter, der ihn auf „die höheren Kräfte im Menschen" weist. Aus diesen geht eine ganz andere Anschauung der Welt und Wertung der Dinge hervor, denn in diese Rechnung nimmt man Gott und Seele auf und rechnet bis übers Grab hinaus."[64]) Religion ist für Benz das Urgegebene in einem Volk. „Denn wie ohne Religion der einzelne untergeht, ohne Religion die Völker sich auflösen, so müßte ohne Religion das Ende da sein."[65])

Unter Religion versteht Gotthelf, das sagt er an dieser Stelle ausdrücklich, „nicht das Gutdünken irgendeines Staatsmannes oder Staatspädagogen, sondern das Christentum."[66]) Aus ihm heraus gestaltet Benz seine politische Haltung. Politik erklärt Gotthelf im weiteren Sinn als das äußere Verhältnis der Länder, der Stände, der Menschen zueinander, enger gefaßt, als die Ansichten des einzelnen über die Verhältnisse. Benz achtet die bestehende Regierung. Aber er sieht sie „von einem heillosen Geiste, dem Geiste des Ehrgeizes und nicht vom Geiste der Erfahrung, der Liebe und des Friedens besessen."[67]) Benz will der urgegebenen Wesenskraft seines Volkes zu ihrem Recht verhelfen und wird somit zum Anführer der Konservativen, ohne daß er es eigentlich sein will, fast ohne daß er darum weiß. Das ist auch der Grund, warum Benz erst aktiv in die Gemeindepolitik eingreift, als er das Wesen seines Volkes durch den zersetzenden Zeitgeist bedroht sieht. Sein Urteil über das Ergebnis der Gemeindetagung, zu der er als „Ausgeschossener" geschickt ist, faßt er in die Worte: „Diesmal wollte man das Volk nicht hören und, daß das Volk religiöses Leben habe, nicht glauben, alles sollte politisch sein. Das wunderte mich nicht. Sie sind drinnen — in der Stadt Bern — ganz und gar mit Politik angefüllt, darum riecht ihnen alles darnach."[68]) Benz ermuntert zugleich zum treuen Festhalten am Bestehenden: „Wir hier draußen — auf dem Berner Landgebiet — wollen nicht Angst haben und nichts Unrechtes tun. Wir wollen nicht Angst haben; der Zeller[69]) tut uns nichts. Vermag der Teufel nichts über uns, wenn wir an Gott halten,

[63]) Ebenda S. 178.
[64]) Ebenda S. 140.
[65]) Ebenda S. 136.
[66]) Ebenda S. 136 ff.
[67]) Ebenda S. 545.
[68]) Ebenda S. 577.
[69]) Zeller — Professor zu Bern.

was sollte uns so ein Schwabe tun können an der Religion."[70]) Urkraft des Volkes ist für Benz immer wieder die Religion, die er zu schützen und zu behaupten sucht. Sie ist ihm das Band, das alle Volksglieder umschließt und sie in einer echten Volksgemeinschaft eint. Aus dieser Gemeinschaft wird dann der Staat herauswachsen, dessen Aufgabe es ist, das Volk nach außen zu schützen und nach innen seine Gliederung so zu gestalten, daß aus dem Wesen des Volkes der stets lebendige Zufluß von Kräften erfolgt. Im kleinen Kreis, in Familie, Freundschaft und Gemeinde beginnt Benz mit der Verwirklichung dieser Idee: „Kinder und Gesinde saßen um den langen Tisch, rüsteten Äpfel, und oben am Tisch saß Benz, hatte ein großes Buch vor sich und las laut, man hörte es draußen."[71]) Das große Buch kann nichts anderes sein als die Bibel, die die Glieder der Hofgemeinschaft zusammenschweißt: „Sieh, da sitzt der Vater daheim, die andern sind alle auch da, hören, was er liest, keines rührt sich."[72]) Hunghans, der Bauer vom Hunghafen, den Benz jahrelang für seine Ideen zu gewinnen sucht, bekennt ihm schließlich: „Ich muß dies Elend im Hause haben, alle Tage vor Augen, kann nichts daran machen, muß denken: „Daran bist du schuld, du triebest die alten Schutzengel, die alte Sitte, den alten Glauben aus dem Hause, ergabst dich dem Zeitgeist, lebtest auf die neue Mode, glaubtest an einen neuen Herrn statt an den alten Gott."[73]) Benz ist dem Hunghans vorangeschritten als religiöser Bildner seines Volkes. Nach ihm will jener sein Leben umgestalten. Wieder heißt für Gotthelf die Schlußfolgerung: „Der Christ, der in sich die Welt überwunden, ist Herr der Welt und nicht Sklave der Welt, er besitzt das rechte Gleichgewicht der Kräfte, er gebraucht die Welt, aber sein Trachten geht nach dem Himmel, er allein faßt des Menschen Stellung; sich selbst zu Gott zu machen, verabscheut er als Abgötterei, aber ein Kind Gottes zu sein, ist seine Freude. Faßt man so den ganzen Menschen ins Auge, so kann keine wahre Bildung und Aufklärung dem Christentum entwachsen."[74])

Hans Jakob und Heiri oder die beiden Seidenweber.

In der folgenden Erzählung zeichnet Gotthelf den Bildungsgang von zwei jungen Seidenwebern, ähnlich wie er von

[70]) Ges. W. Bd. XIII, S. 577.
[71]) Ebenda S. 81.
[72]) Ebenda S. 81.
[73]) Ebenda S. 574.
[74]) Ebenda S. 141.

Jörg Wickram im „Knabenspiegel“ und von Gustav Freytag in „Soll und Haben“ gestaltet wurde. Das Leben des einen, Hans Jakob, verläuft in ansteigender Linie, das des anderen, Heiri, in fallender.

Der Ausgangspunkt der beiden Bildungsgänge ist derselbe: Beide Männer wohnen in einem Dorf im Baselland. Ihre soziale Lage ist die gleiche. Die Eltern besitzen ein kleines Heimwesen. Sie selbst sind Seidenweber, die ihren Beruf zu Hause, nicht in Fabriken betreiben. Beide haben Frauen: Hans Jakob ein Anne Marei, Heiri ein Kathrinli. Mit dem Einfluß dieser Frauen ändert sich der Bildungsgang der beiden Männer. Auch hier also wird die Frau zur Bildnerin, aber nicht nur für den Mann, sondern für eine ganze Volksschicht.

Heiri und Kathrinli sind mit dem Ertrag ihrer Heimweberei nicht mehr zufrieden. Das städtische Fabrikwesen lockt sie nach Basel und zieht sie in den Bann seiner leichten, sorgenfreien Lebensweise. Vor allem Kathrinli ist es, die „vornehm und hoffärtig daherkomme wie die vornehmste Prinzessin.“[75]) Ihr Verdienst geht auf in den größeren Anforderungen, die das Stadtleben an sie zu stellen scheint. In Wirklichkeit sind die beiden in ihrer ländlichen Unerfahrenheit dem neuen Leben nicht gewachsen, können ihm keinen Gehalt geben, weil sie selbst keinen in sich tragen. Sie beginnen die Generation der Entwurzelten, deren Dasein allein abhängig ist von dem Wohl und Wehe der Verdienstmöglichkeiten, die, einmal an die Sorglosigkeit gewöhnt, niemals mehr das Leben meistern werden.

Anders ergeht es Hans Jakob und Anne Marei. Wohl wäre der Seidenweber auch zur Stadt abgewandert. Aber die Frau verweigert es, so hart es ihr oft wird, wenn sie vom Reichtum der beiden Städter reden hört. Immer „einförmiger floß das Leben von Hans Jakob und Anne Marei dahin, — erzählt Gotthelf — wie sie es angefangen, lebten sie äußerlich sparsam und arbeitsam fast einen Tag wie den andern fort. Wer sich aber mit ihnen näher eingelassen hätte, würde an ihnen eine Verständigkeit, ein gesundes Urteil bemerkt haben, welches er ihrem äußern nach ihnen nicht zugetraut hätte.“[76]) Wie Kathrinli dem Mann vorausgeht auf der abschüssigen Lebensbahn, so führt ihn Anne Marei in die Höhe, zum geistigen Leben: „Es erwachte in ihnen ein Bedürfnis nach gesun-

[75]) Ges. W. Bd. XX, 5, S. 296.
[76]) Ebenda S. 310.

der Nahrung für verständige Gedanken oder, um es vornehm zu sagen, Hunger nach Weisheit und Wahrheit. Wo Leben ist, da ist auch Bedürfnis, je nach der Art dieses Lebens. Die Gedanken werden gleichsam hungrig und durstig, verlangen nach verständigen Worten, gesprochenen und gedruckten, welche ihr inneres Leben berühren, beleuchten, entwickeln."[77]) Dieser geistige Hunger ist der Anfang des Bildungsanstieges. Hans Jakob und Anne Marei suchen ihn zu stillen im gemeinsamen sonntäglichen Lesen und Auslegen der Bibelworte. In ihnen finden beide Aufschluß über alle Lebensfragen, sehen Trost und Hilfe, wenn sie verzagt werden wollen, fühlen den Willen Gottes in allen Schicksalsschlägen. Das gibt ihnen Zufriedenheit und sichere Gewähr, in dem Leben, das sie bezwungen haben, sich fest zu verwurzeln, daß keines ihrer Kinder mit leeren Händen anfange."[78]) Es ist aber vor allem Anne Marei, die dieses zuwege gebracht hat, die ihre Lebenserfahrung alsdann anderen mitteilt, um sie zur Nachahmung anzuleiten und somit Bildung ins Volk hineinträgt.

4. Der Sonntag des Großvaters.

Das Christentum lebt in Gotthelfs Werk vor allem als kalvinisches Kirchentum, das grundlegend ist für seine sämtlichen Schöpfungen, besonders charakteristisch aber im „Sonntag des Großvaters" hervortritt. Während in den vorhergehenden Werken Mann und Frau in der Blüte des Lebens, im Kampf um das Brot wirtschaftliche Interessen der Kirche vorzogen, durchweht kirchlicher Hauch die folgende Erzählung. Im Mittelpunkt derselben steht der Großvater. Gotthelf schreibt von ihm: „Sein Leben war Arbeit und Mühe gewesen, er aber besaß in seinem Gemüte einen hellen Sinn und mächtiges Gottvertrauen, da ward ihm die Arbeit Lust, und die Mühe verklärte sich ihm in Zeugnisse, was der Mensch vermag, wenn er den Glauben hat. Er schaffte sich die Schulden vom Hals, erzog die Kinder in der Zucht des Herrn, erbaute sich ein schönes Haus, erwarb sich einen guten Namen, der weit und breit bekannt war; wie er Gott vertraute, vertrauten die Menschen ihm und wer bedrängt war irgendwie, nahm gerne zu ihm Zuflucht, suchte Trost und Rat. Sein Heimwesen hatte er dem Sohn abgetreten, aber er war doch Meister geblieben,[79]) wie er ja das Leben in allen seinen Entwicklungs-

[77]) Ebenda S. 312.
[78]) Ebenda S. 426.
[79]) Ges. W. Bd. XXI, 4, S. 117.

phasen gemeistert hat. Nun, da des Lebens Sturm sich gelegt hat, der Großvater seiner Vollendung nahe ist, — er ist tief in die achtzig Jahre hinein — nimmt die Kirche ganz Besitz von ihm. „Und als ob die Glocke gewartet, bis der Großvater ihre Stimme höre, begann sie zu läuten gar mild und freundlich und doch so wunderbar und dringlich, daß es war, als töne sie aus allen Falten des Herzens wieder — und — wie verklärt leuchtete des Großvaters Angesicht."[80]) Sonntagsruhe spiegelt es wieder. Des Lebens Vollendung ist erreicht. Der Arzt, dem des Menschen Leib anvertraut ist, steht machtlos vor der Greisenschwäche. Helfen kann nur noch die Kirche, die das Seelenheil trägt. „Geh mir zum Pfarrer", sagt der Großvater, „ich laß ihn grüßen, sag ihm, und ihn bitten, er solle ein Gebet für mich verrichten, wenn er so gut sein wollte." — — — „Vater, hat es dir böset", fragt hastig der Sohn, den die Kirche noch nicht in ihren Bann gezogen hat. — - — „Aparti nit", antwortete der Vater, „aber ich bin ein armer Sünder und habe das Beten nötig, wenn ich zu Gnaden kommen will. Es tät mir wohl, wenn ich denken könnte, es hülfen mir noch andere beten für meine arme Seele, und in derselben Chile,[81]) wo ich getauft wurde, Erlaubnis erhielt und so manchmal zum Nachtmahl ging, möchte ich gerne, daß auch für mich betet würde, damit das Plätzli zweg sei, wenn ich komme für geng."[82]) [83]) Die Kirche hat den Großvater in seinem Leben gebildet zu Demut, Gottvertrauen, zur Glaubensgemeinschaft. Der Erfahrung eines langen Christenlebens hat es bedurft, um zu reifem, einfühlendem Verstehen zu kommen, das Denken und Handeln der Mitmenschen zu erklären sucht, das Fehler und Schwächen zunächst in sich findet, dann erst in den andern, und das sich mit bloßem Reuegefühl nicht zufrieden gibt: „Wir gehen unsern Weg, leben nach unserer Art, reden, wie wirs denken, achten uns anderer Menschen viel zu wenig, ob wir ihnen im Wege stehen oder sonst wehtun, darum, weil wir nur an uns denken und anderer Art nicht in Obacht nehmen. Wir machen viele Leute bös, was hilft es uns, hintendrein zu sagen, wir hätten es nicht bös gemeint, wir hätten denken sollen zu rechter Zeit."[84]) In dem Wir-Ton, mit dem der Großvater zum Sohn spricht, liegt schon die bil-

[80]) Ebenda S. 117.
[81]) Chile = Kirche.
[82]) Geng = ganz.
[83]) Ges. W. Bd. XXI, 4, S. 119.
[84]) Ebenda S. 120.

dende, belehrende Kraft, die ihm eignet, die den Menschen nicht gesondert faßt, sondern ihn mitten in das Leben hineinstellt. Und wenn Kinder und Enkel ihm immer wieder ihre Liebe bezeugen, dann ist er Gott von Herzen dankbar, „daran dachte der Großvater nicht, daß er die guten Leute sich erzogen und er eigentlich nur ernte, was er ausgesät. Denn es ist mit der Liebe auch wie mit andern Pflanzen: Wer Liebe ernten will, muß Liebe pflanzen.“[85])

Wieder dringen die Sonntagsglocken an sein Ohr, „mahnend und nötlich, wie einer einem langsamen Wanderer ruft, wenn er einem Tor bequemlich naht, in dem schon der Schlüssel zum Schließen steckt.“[86]) Während die Gemeinde im Gottesdienst ist, läßt der Großvater sich von den kleinen Enkeln Psalmen singen und sagen. „Gelehrte hätten sich vielleicht an dem Gesang geärgert“, heißt es bei Gotthelf, „aber dem Großvater floß es wie eine süße Labung ins Herz.“[87]) Er gehört zu den glücklichen, schlichten Naturen, denen das Kind sich gläubig anvertrauen kann, die sich freuen, daß die Bibelworte schon im jungen Leben Wurzel gefaßt haben; denn dann geht der Wachstumsprozeß in einem christlichen Haus rasch voran. Als der Pfarrer die Bitte des Großvaters um das Gemeindegebet vernommen hat, ist er „erschrocken über das Begehren, hatte gefragt, ob er hinaufkommen solle, und, wie Glais[88]) meinte und Bäbeli[89]) bestätigte, den Fall ganz bestimmt in der Predigt angezogen, daß allen Leuten das Wasser in die Augen gekommen.“[90]) Das Gemeindegebet ist für die Kirche ein stets bewährtes Bildungsmittel, das dem Menschen, für den es hier verrichtet wird, großen Trost bringt: „Gottlob!“ sagte der Großvater. „Bös habe ich es mit niemand gemeint, aber man kann nie wissen. Habe doch manchen schönen Sonntag erlebt, für den ich Ursache habe, Gott zu danken. Aber ich wüßte doch keinen, wo es mir so leicht ums Herz geworden und mein Geist so hell und fröhlich war. Eine Erquickung kommt mir nach der andern, es ist mir, als gingen mir alle Dornen aus, welche mich noch plagten, und es ist mir, als ob ich wirklich schon ein seliger Mensch sei. Gott Lob und Dank, so ist das Sterben schön und das Le-

[85]) Ebenda S. 123.
[86]) Ebenda S. 124 ff.
[87]) Ebenda S. 128.
[88]) Glais = Niklaus.
[89]) Bäbeli = Barbara.
[90]) Ges. W. Bd. XXI, 4, S. 133.

ben schön."[91]) Das Gemeindegebet bildet aber auch alle Gläubigen, weil es die Zusammengehörigkeit immer wieder neu befestigt und im Gebet für den bedrängten Mitmenschen auf das transzendente Leben und dessen Vorbereitung im Diesseits hinweist. „Es wohnt ein Mitgefühl in der ganzen Menschheit oder vielmehr es ist ein Gefühl ausgegossen über alle, welches empfinden läßt, was andere empfinden in Freud und Leid."[92]) Dieses Gefühl hat den Thürlibauer zum Großvater geschickt, der dem Tode nahe sich fühlt: „Es ist eine unendliche Mattigkeit in mir und ein wunderbar Gefühl, daß mir der Tod ganz nahe sei, daß er jeden Augenblick vor mir stehen und sagen werde: „Komm, Uli, deine Uhr ist abgelaufen."[93]) Den Thürlibauer will der Großvater zu seinem „Erben" einsetzen: „Kätheli wußte wohl, daß er der zweite Vater war."[94]) Denn der Großvater sorgt sich um seinen Sohn, dessen Frau Kätheli ist, wegen dessen Unselbständigkeit, die immer einen Ratgeber braucht. Als solchen hat er den Thürlibauer eigens ausersehen: „Es ist eine Wohltat, daß du kamest", sagt der Großvater, „von wegen ich habe dir ein Amt zu übertragen. Ich weiß wohl, du tätest es ausüben auch ohne Auftrag, aber es aufzutragen, ist meine Pflicht. Ich bin der Vater, du der Götti,[95]) ich weiß, Glais achtet auf dich; aber wenn du im Fall der Not sagst, der Vater hat es mir gesagt, so hilft es auch noch um etwas nach. Du kennst ihn — — — Wenn es nicht gut ginge, käme mir das Unglück nach."[96]) Der Großvater will nach der Lehre der Kirche versöhnt mit allen Menschen von der Welt scheiden. Weil er die Heirat des Sohnes in seine Willensbahn gelenkt hat, lastet nun auch die Verantwortung auf ihm, die er in treue Hände übergeben muß, um ruhig sterben zu können: „Du weißt, was ich an der Heirat gemacht, die arme Frau könnte mich von Herzen dauren und die Kinder."[97]) Da der letzte und größte Sorgenstein aus dem Weg geräumt ist, fühlt der Großvater sich leicht zum Sterben. Mit Hilfe der Kinder wird er in den Hof hinausgetragen, um noch einmal Gottes Schöpfung zu beschauen. „Lange hatte der Großvater die Landschaft betrachtet, an der Sonne in stiller Freude sich gelabet, endlich sagte er: „Es ist doch schön auf

[91]) Ebenda S. 133 ff.
[92]) Ebenda S. 147.
[93]) Ebenda S. 145.
[94]) Ebenda S. 151.
[95]) Götti = Pate.
[96]) Ges. W. Bd. XXI, 4, S. 143 ff.
[97]) Ebenda S. 144.

der Welt, ja wahrlich, weislich hat der Herr die Welt erschaffen, die Erde ist voll seiner Güte, groß sind seine Werke und wunderbar."[98]) Der Großvater hat abgeschlossen mit dem Leben der Welt. Die Freude über Gottes Schöpfung läßt in ihm alles Leid vergessen, das ihm auf Erden jemals zugefügt wurde, um selbst Verzeihung im Jenseits für seine Fehler zu erlangen. So weit hat die Bildung der Kirche ihn geformt: „Der liebe Gott läßt die Menschen wachsen, daß sie ihm auch Früchte bringen, und wenn der Herbst kommt, so kommt auch er und sieht, was an den Bäumen ist, ob sie was abtragen oder nicht — — — Und wo er dann ein gut Bäumeli findet, das flyßig treyt und guti Frucht, das nimmt er, wenn es Zeit ist, aus seinem himmlischen Garten."[99]) Wie so oft stellt Gotthelf den Großvater und damit auch die Kirche mitten in den organischen Weltzusammenhang hinein. Die Kirche ist ihm die natürliche Gesetzgeberin der Menschen, bei denen, wenn sie sich nach ihrer Lehre richteten, Wohlstand und Einigkeit herrschten. Diese Erkenntnis gibt Gotthelf dem Großvater in der letzten Lebensstunde ein: „Sieh, Glais, wie schön alles steht, selten habe ich um diese Jahreszeit alles so grün und üppig gesehen. Es ist Gottlob ein gutes Jahr, es kömmt Reichen und Armen wohl, und bsunderbar, wenn sie beidseits daran sinneten, von wem sie es haben. Aber da fehlts leider! Oh, wenn die Menschen einander verstünden und Liebe hätten zueinander, so wüßte der Unmündig, was gut wäre und jeder dem andern schuldig ist, und man hätte den Irrgarten von Gesetzen nicht nötig, worin man je länger je weniger weiß, wo man ist, und wo der Ausweg ist. — — — Oh, warum sind die Menschen so hochmütig geworden, meinen, sie seien zu Gesetzgebern berufen und machen Gesetze, die man nie brauchen kann; — — — während man den Gesetzgeber da oben verachtet — — — und doch kann ers alleine, und nur seine Gesetze sind klar und fest und halten die Zeit aus, bis sie vergeht und es Ewigkeit wird."[100]) Gott und Kirche sind als oberste Gesetzgeber für Gotthelf zugleich erste Bildner des Volkes, die dieses für das Jenseits zu bilden haben. Denn sind die Menschen zum ewigen Leben herangebildet, dann ist das Bildungsgut zum Eigengut geworden und jeder einzelne Mensch besitzt dann Bildung im vollkommensten Grad.

[98]) Ebenda S. 153.
[99]) Ebenda S. 155 ff.
[100]) Ebenda S. 153.

Mit der untergehenden Sonne verlischt das Leben des Großvaters, der der Welt in seinen Nachkommen ein reiches Erbe hinterläßt.

Die Wassernot im Emmental am 13. August 1837.

„Die Wassernot im Emmental" ist ein kurzer, aber erhabener Hymnus auf den allmächtigen, starken Gott, den „besten Prediger", den „gewaltigsten Lehrer",[101]) den mächtigsten Volksbildner aller Völker, aller Zeiten. Vor ihm sinkt der Mensch in ein Nichts zusammen.

Ein selten schweres Gewitter senkt sich mit lautem Getöse über das Emmental und „es kam plötzlich — schaurig steht's im Werk zu lesen — aus den Klüften der Honegg und der Schyneggschwand über der Donner und der Lawinen Schall eine andere Stimme wie Trompetengeschmetter über Flötengelispel. Waren es Seufzer versinkender Berge? War es das Ächzen zusammengedrückter Täler? oder war es des Herrn selbsteigene Stimme, die dem Donner und den Lawinen gebot? Lautlos, bleich, versteinert stund die Menge; sie kannte den Mund nicht, der so donnernd wie tausend Donner sprach durchs Tal hinab."[102]) Die Emme, der reißende Bergfluß, ist über seine Ufer getreten und hat in seinem wilden Lauf alles, Menschen, Tiere, Häuser, was ihm in den Weg kam, mit sich genommen. Grausig ist das Schicksal, das so manchen getroffen hat, erschütternd die Todesnot, mit der so viele ringen, ergreifend der Heldenmut, der das Leben für andere wagt. Warum läßt der allmächtige Gott solches Elend zu? — — — Die Menschen, die vor Tagen noch mit ihrem Geschick haderten, „stunden in tiefer Ehrfurcht still — sagt Gotthelf — wie an Altären Gottes und beugten in tiefer Ehrfurcht ihre Herzen vor des Herrn unendlicher Macht."[103]) Gebrochen ist aller Stolz und Hochmut. Eine „andächtige Menge sammelte sich in und um die beiden Kirchlein im oberen Tale, und offene Ohren und offene Herzen fanden die Worte der Diener Gottes; aber eigentlich — so hebt Gotthelf besonders hervor — war das ganze Tal ein Gotteshaus geworden, eine heilige Kirche, jeder Wandelnde ein Beter und jeder Beter unaussprechlicher Seufzer voll."[104]) Die Not lernt beten, an Gott

[101]) Vgl. Ges. W. Bd. XV, 1, S. 16.
[102]) Ebenda S. 22.
[103]) Ebenda S. 68.
[104]) Ebenda S. 68.

glauben, seine Allmacht anerkennen. Sie eint die Menschen in gegenseitiger Hilfsbereitschaft. Durch sie wirkt Gott hier unmittelbar bildend auf die Menschen ein, führt und leitet sie nach seinem Willen und macht sie reif für das ewige Leben.

Zusammenfassung

Gotthelfs volksbildnerische Bedeutung in der Menschheitsgeschichte.

Überschauen wir die Gestalt Jeremias Gotthelf, wie sie in der vorliegenden Darstellung zum Ausdruck kommt, so werden wir wohl seiner Persönlichkeit und seinem Wirken am meisten gerecht, wenn wir ihn einen Volksbildner nennen, dessen volksbildnerische Betätigung tief im Wesen seiner geistigen Haltung begründet liegt. Der aristokratisch-geistliche Grundzug seines Wesens, von dem wir in unserer Darlegung ausgingen, ist in allen Werken — ob eigens ausgesprochen oder nicht — deutlich zu erkennen. Er läßt Gotthelf in jedes Menschen Seele den Aristokraten sehen, dessen sittlich-religiöses Leben es immerfort höher zu bilden, tiefer zu formen gilt. Diese sittlich-religiöse Haltung, von den Eltern geerbt, durch seine Pestalozzi- und Herder-Studien noch besonders vergeistigt, ist der alle übrigen Seelenkräfte umfassende Ausdruck für Gotthelfs Lebensphilosophie, die immer wieder im alt-kalvinischen Glauben sich zurechtfindet und daher eine dem wirklichen Leben angemessene Wesensbildung fordert. Gotthelfs Philosophie löst notwendig in ihm den Willen aus, in seinem Lebensraum zu wirken und geht damit in seiner Volksbildungsarbeit auf. Demnach ist Gotthelfs volksbildnerische Tätigkeit die reinste Verkörperung seiner Lebensphilosophie. Denn alle Werte, die Gotthelf durch die Geistesbewegung seines Jahrhunderts in sich aufnimmt, trägt er in seine Pfarrgemeinde, um die Menschen dort in das Geistesleben der Zeit einzuführen, sie also teilnehmen zu lassen an dem geistigen Geschehen in der Welt. In seinen Werken zeichnet Gotthelf Menschen des Alltags, des tätigen Lebens, die ihr Leben zu meistern versuchen, wo immer sie zur Arbeit berufen sind, ob im engen Kreis von Familie und Schule, ob im weiten Bezirk von Volk und Kirche. Das Leben meistern heißt aber für Gotthelf geistig wachsen. Es ist damit nie allein die äußere Bewältigung des Lebensschicksals gemeint, sondern immer in erster Linie das seelisch-geistige Wachstum als notwendige Voraussetzung für sachgemäßes Tun, es ist also die von

Pestalozzi übernommene Wesensbildung, die dem wirklichen Leben entspricht. Auffällig ist dabei zunächst, daß Gotthelf gerade die Frau zur Bildungsträgerin erhebt. Das wird aber verständlich, wenn wir bedenken, daß es der Frau als der Trägerin des Lebens vor allem eignet, anderen von ihrer lebensvollen Wirklichkeit mitzuteilen. Ihr ist es auch gemäß ihrer Veranlagung gegeben, in der Religion, im Christentum das Höchstziel einer Lebensbildung zu sehen. Gewöhnlich bleiben Gotthelfs Menschen aber Werdende, Wachsende. Selten reicht er eigentlich in die Sphäre des rein geistigen, tief christlichen Seins. Seine Frauengestalten sind zu lebensnahe geschildert, wie es ja ihrem Wesen auch entspricht. Der von ihm dargestellte Großvater ist wohl in seiner Sterbestunde das beste Beispiel für eine vollkommene geistige Bildung, wie Gotthelf sie faßt. Zu einem ganz neuen Lebensgefühl und einer neuen Lebenshaltung hat er sich durchgerungen, die in engster Wechselwirkung zu den Stimmungen der Natur stehen und nur noch auf den einen großen Geist weisen, durch dessen Schöpfung die Welt ist. Soweit will Gotthelf nicht nur den Einzelmenschen, sondern sein ganzes Volk bilden, daß es in allen Lebenslagen Gott als den kraftvollsten Volksbildner erkennt.

Es gibt nur wenige Dichter, die aus ihrem eigenen Leben, aus ihren eigenen Ideen und Erfahrungen Werke von solcher Stärke und Dauer des Eindrucks schaffen, wie Gotthelf es tat. Darin liegt seine volksbildnerische Bedeutung. Wir müssen Gotthelf als Volksbildner hineinstellen in die Menschheitsgeschichte — wo er in Herder seinen großen Vorgänger hat — und sein Wollen und Handeln in Beziehung setzen zu den weltgeschichtlichen Umwälzungen. Für Gotthelf wird es immer nur eine, alle Völker, alle Zeiten überdauernde Bildung geben, die in Gott und dem ewigen Leben ihren Zielpunkt sieht, also zutiefst im Christentum verankert ist.

Das äußere Geschehen, wie es Gotthelf in seinen Werken schildert, läßt den tiefen Gehalt kaum merken. Das Leben wird dargestellt Seite für Seite in dem alltäglichen Dasein, ohne besondere Ereignisse, nur mit Betrachtungen und Überlegungen des Dichters bis zur Unübersichtlichkeit angefüllt. Auch das Metaphysische und Psychologische werden nur im Gegenständlichen in breitester Epik erzählt. Und doch enthalten Gotthelfs Werke eine Lebendigkeit und seelisch-geistige Tiefe von ungeahntem Ausmaß, die auszuschöpfen fast unmöglich ist.

Literaturverzeichnis

Ausgaben.

Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius) sämtliche Werke. 24 Bände, hrsg. von R. Hunziker und H. Bloesch. Erlenbach-Zürich 1911—1932.

- Geld und Geist oder Die Versöhnung. Bd. VII, bearb. v. H. Bloesch, 1911.
- Uli der Pächter. Bd. XI, bearb. v. Bloesch, 1921.
- Leiden und Freuden eines Schulmeisters. Bde. II, III, bearb. v. Bähler, 1921.
- Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz. Bd. IX, bearb. v. Hunziker, 1917.
- Zeitgeist und Bernergeist. Bd. XIII, bearb. v. Bloesch, 1926.
- Hans Jakob und Heiri oder die beiden Seidenweber. Bd. XX, 5, bearb. v. Bloesch, 1928.
- Der Sonntag des Großvaters. Bd. XXI, 4, bearb. v. Bloesch, 1927.
- Die Wassernot im Emmental am 13. Aug. 1837. Bd. XV, 1, bearb. v. Hunziker, 1925.

Briefe und Dokumente.

Familienbriefe Jeremias Gotthelfs, hrsg. v. Hedwig Wäber. Frauenfeld-Leipzig 1929.

Jeremias Gotthelf und Karl Rudolf Hagenbach. Ihr Briefwechsel aus den Jahren 1841 bis 1853, hrsg. v. F. Vetter, Basel 1910.

Briefwechsel zwischen Jeremias Gotthelf und Abraham Emanuel Fröhlich, hrsg. v. R. Hunziker, Winterthur 1906.

Gotthelf — Briefe an B. Studer, hrsg. v. C. Manuel, Berlin 1857.

Gotthelf — Briefe an Burkhalter, hrsg. v. G. Joß, Bern 1899.

Ungedruckte Dokumente von Bitzius Jeremias Gotthelf im Kreise seiner Amtsbrüder und als Pfarrer, hrsg. v. Walther Hopf, Bern 1927.

Jeremias Gotthelf und J. J. Reithard in ihren gegenseitigen Beziehungen, (mit 13 ungedruckten Briefen Gotthelfs.), hrsg. v. R. Hunziker, Zürich 1903.

Die Visitationsberichte des Pfarrers Albert Bitzius über die Gemeinde Lützelflüh von 1840 bis 1853, hrsg. von G. Buchmüller/Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1916/17, 22. Jahrg., von Heinr. Türler.

Biographien.

Adolf Bartels, Jeremias Gotthelf, Leipzig-Berlin 1902.

Rudolf Hunziker, Eine Selbstbiographie Jeremias Gotthelfs. Mit einer Einleitung über Beziehungen Gotthelfs zu Zürich, Sonderabdruck aus der neuen Züricher Zeitung Nr. 850/51, 1924.

Rudolf Hunziker, Jeremias Gotthelf, Frauenfeld-Leipzig 1927.
C. Manuel, Jeremias Gotthelf. Sein Leben und seine Schriften, München-Leipzig 1922.
Gabriel Muret, Jérémie Gotthelf. Sa Vie et ses Qeuvres, Paris 1912.
Walter Muschg, Gotthelf. Die Geheimnisse des Erzählers, München 1931.

Darstellungen.

Helene Barthel, Der Emmentaler Bauer bei Jeremias Gotthelf. Ein Beitrag zur Bäuerlichen Ethik, Münster i. Westf., 1931.
Veröffentlichungen der Volkskundl. Kommission des Provinz.-Inst. für Westf. Landes- und Volkskunde, I. Reihe, hrsg. v. J. Schwietering.
Hans Bloesch, Zeitgeist und Bernergeist. Ein Beitrag zur Kenntnis der Persönlichkeit Gotthelfs./Die Alpen. Monatsschr. für schweiz. und allgem. Kultur, hrsg. v. Franz Otto Schmid, 6. Jhg., Heft 1.
Hedwig Boller, Das Erlösungsproblem bei Jeremias Gotthelf, Diss. Zürich 1932.
Albert Brüschweiler, Jeremias Gotthelfs Darstellung des Berner Taufwesens. Volkskundl. und histor. untersucht und ergänzt, Bern 1926.
Carl I. Burckhardt. Jeremias Gotthelf und die Politik, Schweiz. Monatshefte für Politik und Kultur, 5. Jhg., Heft 8, 1925.
Hans Corrodi, Jeremias Gotthelf/Zeitwende, Monatsschr., hrsg. v. Klein-Gründler-Langenfaß, 3. Jhg., 1927.
Emil Ermatinger, Jeremias Gotthelf und die Gegenwart./Krisen und Probleme der neueren deutschen Dichtung, Zürich-Leipzig-Wien 1928.
— Hebbel, Gotthelf, Keller und die Krise des deutschen Geisteslebens in der Mitte des 19. Jahrhs., Blätter für Deutsche Philosophie, hrsg. v. H. Fischer, Bd. I, Berlin 1927/28.
Otto von Greyerz, Jeremias Gotthelf/Volksbücher des Deutschschweiz. Sprachvereins, Basel 1918.
Friedrich Grossen, Jeremias Gotthelf und die Armenerziehungsanstalt Trackselwald, Bern 1916.
Werner Günther, Der ewige Gotthelf, Erlenbach-Zürich-Leipzig 1934.
Eugen Huber, Die Rechtsanschauungen in Jeremias Gotthelfs Erzählung „Geld und Geist"./Polit. Jhb. der Schweiz. Eidgenossenschaft, 27. Jhg., 1913, hrsg. v. W. Burckhardt.
Ricarda Huch, Jeremias Gotthelfs Weltanschauung, Bern 1917.
Alfred Ineichen, die Weltanschauung Jeremias Gotthelfs in ihrem Verhältnis zum Denken seiner Zeit, II. T.: Probleme der Ontologie und Erkenntnis, Diss. Zürich 1920.
Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf/Nachgelassene Schrift. und Dichtungen, Berlin 1893.
Ulrich Lötscher, Jeremias Gotthelf als Politiker, Diss. Bern 1904.
Harry Maync, Jeremias Gotthelf./Deutsche Dichter, Reden und Abhandlungen.
Paul Mäder, Gotthelfs historische Novellistik und ihre Quellen. Mit Anhang: Christl. Ansicht der Polit. Weltveränderungen von Albert Bitzius, Bern 1932.

Wilhelm Rößle, Jeremias Gotthelf als Volkserzieher, Diss. München 1917.
Friedrich E. Schäfer, Die Pädagogik des Jeremias Gotthelf, Leipzig 1888.
Albert Steffen, Jeremias Gotthelf./Die Krisis im Leben des Künstlers, Zürich-Leipzig 1925.
Gustav Tobler, Jeremias Gotthelf und die Schule.
Neujahrsblatt der Literar. Gesellschaft, Bern 1907.
Philipp Witkop, Jeremias Gotthelf. (Albert Bitzius) Volk und Erde. Alemann. Dichterbildnisse, Karlsruhe i. B. 1929.

Allgemeines.

a) Geistesgeschichte.

Gottfried Bohnenblust, Der Wandel der Weltanschauung in der deutsch-schweizerischen Dichtung./Neue Jahrbücher für das klass. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, hrsg. v. Joh. Liberg, Berlin 1916.
Emil Ermatinger, Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz, München 1933.
Josef Nadler, Der Geistige Aufbau der deutschen Schweiz von 1798 bis 1848./Die Schweiz im deutschen Geistesleben, 29. Bd., Frauenfeld-Leipzig 1924.
Franz Schultz, Das Schicksal der deutschen Lituraturgeschichte, Frankfurt am Main 1929.
— Die Entwicklung der Literaturwissenschaft von Herder bis Wilh. Scherer./Philosophie der Literaturwissenschaft, hrsg. v. Emil Ermatinger, Berlin 1930.
— Klassik und Romantik der Deutschen. I. Teil: Grundlagen der klassich-romantischen Literatur, Stuttgart 1935.

b) Religion.

Hans Baron, Calvins Staatsanschauung und das Konfessionelle Zeitalter./Beiheft I. der Hist. Zeitschr, München-Leipzig 1924.
Berücksichtigg. seines Souveränitätsbegriffes, Berlin 1910.
Gisbert Beyerhaus, Studien zur Staatsanschauung Calvins. Mit bes.
— Berücksichtigung seines Souveränitätsbegriffes, Berlin 1910.
Bernhard Duhr S. I., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 3 Teile, Freiburg i. B. 1913.
Walter Franke, Deutsches Christentum und deutsche Reichskirche als Forderung der Gegenwart, 1934.
G. Finsler, Ulrich Zwingli, Zürich 1884.
Hans Günther, Psychologie des deutschen Pietismus./Deutsche Vierteljahrsschrift für Lit. Wissenschaft und Geistesgesch., 4. Ihg. 1926, Bd. IV.
Wilhelm Hadorn, Kirchengeschichte der reformierten Schweiz, Zürich 1907.
K. R. Hagenbach, Die Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation, Teil V, Leipzig 1856.
Christian Janentzky, Mystik und Rationalismus, München-Leipzig 1922.

F. W. Kampschulte, Johann Calvin. Seine Kirche und sein Staat in Genf, 2 Bde., Leipzig 1869/1899.
Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus in der reformierten Kirche, I. Bd., Bonn 1880.
Max Rumpf, Religiöse Volkskunde, Bd. II/Das gemeine Volk, ein soziologisches und volkskundliches Lebens- und Kulturgemälde, Stuttgart 1933.
G. Sodeur, Johann Calvin, Leipzig 1909.
Ernst Troeltsch, Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit/Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele, hrsg. v. Paul Hinneberg, Berlin-Leipzig 1906.
Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus./Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, hrsg. v. Sombart-Weber-Jaffé, Bd. XX, XXI, Tübingen 1904/05.
Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert, 3 Bde., Tübingen 1923, 1924, 1925.
Paul Wernle, Pestalozzi und die Religion, Tübingen 1927.

c) Volkstum.

Eduard Blocher, Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1923.
Otto von Greyerz, die neuere Sprachentwicklung in der deutschen Schweiz, Zürich 1892.
Hermann Gumbel, Dichtung und Volkstum/Philosophie der Literaturwissenschaft, hrsg. v. E. Ermatinger, Berlin 1930.
Adolf Helbok, Zur Soziologie und Volkskunde des Alpenraumes, Zeitschrift für Volkskunde, hrsg. v. Fritz Boehm, Bd. III, Berlin-Leipzig 1932.
A. l'Houet, Psychologie des Bauerntums, Tübingen 1920.
Oswald Menghin, Geist und Blut. Grundsätzliches um Rasse, Sprache, Kultur und Volkstum, Wien 1934.
Josef Nadler, Das stammhafte Gefüge des Deutschen Volkes, München 1934.
W. H. Riehl, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozial-Politik, 3 Bde., Stuttgart-Tübingen 1854.
Julius Schwietering, Wesen und Aufgaben der deutschen Volkskunde./Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 1927.
Julius Schwietering, Die sozialpolitische Aufgabe der deutschen Volkskunde/Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, hrsg. v. Eugen Fehrle.

d) Bildung und Erziehung.

C. H. Becker, Das Problem der Bildung in der Kulturkrise der Gegenwart, Leipzig 1930.
Friedrich Berger, Menschenbild und Menschenbildung. Die philosophisch-pädagogische Anthropologie J. G. Herders, Stuttgart 1933.
Georg Burckhardt, Individuum und Welt als Werk. Eine Grundlegung der Kulturphilosophie, München 1920.
— Geschichte des Kultur- und Bildungsproblems nach den wichtigsten Dokumenten, Leipzig 1922.
Wilhelm Dilthey, Pädagogik. Geschichte und Grundlinien des Systems, Leipzig-Berlin 1934.

Joseph Göttler, System der Pädagogik im Umriß, 6. Aufl., München 1932.
J. G. Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Ges. W., hrsg. v. Bernhard Suphan, Berlin 1887, Teil IX, Bd. XIII.
Jan Ligthart, Pädagogik des vollen Lebens. (Aus dem Holl. übertr. von Wilhelm Henß), Weimar 1931.
Johann Heinrich Pestalozzi, Die Abendstunde eines Einsiedlers, bearb. von Karl Richter,/Pädagog. Bibl., Leipzig 1885, Bd. XVII, 1. Abt.
J. H. Pestalozzi, Ausgewählte Werke, 3 Bde,. hrsg. v. Friedr. Mann, (Bibl. pädag. Klass., 4. Aufl., Langensalza 1889—94.
Kurt Riedel, Pestalozzis Bildungslehre in ihrer Entwicklung. Sinn, Grundsätze, Mittel und Methode, Dresden 1928.
Elisabeth Schwarzhaupt, Gottfried Keller und die sozialen und volkserzieherischen Probleme seiner Zeit, Diss. Frankfurt am Main 1929.
Eduard Spranger, Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit, 5. Aufl., Halle 1925.
Magdalene Tiling, Grundlagen pädagogischen Denkens, Stuttgart 1932.
Otto Tumlirz, Pädagogische Psychologie, Leipzig 1930.
Theodor Wiget, Grundlinien der Erziehungslehre Pestalozzis. Leipzig 1914.

e) Sonstiges.

Paul Seippel, Die Schweiz im neunzehnten Jahrhundert, 3 Bde., Lausanne 1899.
Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Schweiz, Leipzig-Zürich 1932.

Lebenslauf

Am 8. April 1910 wurde ich, Tony Zander, als Tochter des Telegrapheninspektors Karl Zander und seiner Frau Josefine, geb. Ehmer, in Frankfurt am Main geboren. Meine Reifeprüfung legte ich Ostern 1930 am Ursulinen-Institut zu Frankfurt am Main ab. Vom Sommer-Semester 1930 bis zum Winter-Semester 1933/34 studierte ich an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main Germanistik, Romanistik und Pädagogik. Meine Lehrer waren folgende Herren Professoren und Dozenten: Burckhardt, Friedwagner, Hatzfeld, Heinemann, Holthausen, Krieck, Lommatzsch, Mennicke, Milléquant, Naumann, Schultz, Schwietering, Sommerfeld, Tillich, Vernay, Weinstock. Ihnen allen schulde ich aufrichtigen Dank. Für die Unterstützung der vorliegenden Arbeit bin ich besonders Herrn Professor Dr. Schultz und Herrn Professor Dr. Schwietering verpflichtet.